

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 5 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Englische „Zivilisation“.

Wieder hat Alt-England ein großes und reiches Land sich griffen; das Königreich Birma ist von den englischen Truppen besetzt worden. Die Kunde, die von dort her zu uns dringt, ist nicht geeignet, die so sehr schwankend gewordene Achtung vor den Zivilisationsbestrebungen Englands zu erhöhen, dessen Pristige durch die verunglückte Mission des frommen Gordon und durch den Rückzug aus dem Sudan so unendlich verloren hat. Man weiß, daß sich die Engländer eben so prahlerisch ihrer konstitutionellen Freiheiten in Großbritannien rühmen, als sie gegen halbzivilisirte Nationen barbarisch und brutal aufzutreten pflegen. Wir haben bei Beurtheilung der englischen Kolonialpolitik nicht jene „zarten“ Rücksichten zu nehmen, wie gewöhnlich die Blätter, denen der Nepitilienfonds an der Themse — solcher existirt doch dorten sichtbarlich! — in gewissen Dingen Schweigen auferlegt. Durch ihn mag es gekommen sein, daß man in manchen Blättern über das Aufreten der Engländer in Birma laubhübelnde Berichte oder vielleicht ad und zu eine kleine, verstellte tadelnde Notiz findet. Unserer Ansicht nach verdient die ganze Affaire wohl einmal besprochen zu werden, denn sie charakterisirt die ganze englische *Humanität* — *schlechte* vortrefflich. Man hatte ja von dem Kabinett *Salisbury* mehr energisches Vorgehen in der überaus politischen erwartet; heute weiß man, daß dieses „energisches Vorgehen“ in der massenhaften und grausamen Abführung gefangener Birmanen besteht. Als der Krieg gegen Birma begann, konnte man kaum erwarten. Die dort regierende Dynastie hat sich in jeder durch Grausamkeit ausgezeichnet; es stand also zu erwarten, daß sie an den in Birma lebenden Europäern sich ein großes Blutvergießen für den englischen Einfall zu werde. Allein das geschah nicht und der englische Feldzug in Birma wurde zu einem sehr wohlfeilen Siege, da die Birmanen unter ihrem letzten König keinen ernsthaften Widerstand zu leisten vermochten. Das ganze Reich fiel in die Hände der Engländer. Da gab es denn unter den Birmanen, als solcher schwächlichen Niederlage, doch auch noch Leute, die ihr Vaterland nicht ohne Widerstand an den Feind auszuliefern mochten. Sie handelten damit genau so wie jene Engländer, die einst Alt-England nicht ohne Widerstand den Normannen oder den Normannen ausliefern wollten, oder wie jene Deutschen, die sich nicht ohne weiteres der Gewalt Napoleons des ersten unterwerfen mochten. Ob die Birmanen aus Haß gegen die Europäer oder aus Unabgängigkeitgefühl so harteßten, kommt hier nicht weiter in Betracht.

von dem auf ihnen lastenden despotischen Regiment haben befreit wollen. Schön, wenn das aber wirklich allein der Fall war, so mußte man den Birmanen selbst die Ordnung ihrer inneren Angelegenheiten überlassen. Statt dessen haben die edlen Briten in Birma ein Schreckenregiment eingeführt, das dem gestürzten despotischen Regiment wohl so ziemlich gleichkommt. Sie haben es genau so gemacht wie in *Afganistan*, wo sie nach der Eroberung der Hauptstadt Kabul sich mit den unerhörtesten Greuelthaten besleckten und wochenlang unbarmherzig gefangene Afghanen mordeten. Die Birmanen, welche an dem „Wahne“ leiden, daß Birma nicht den Engländern, sondern den Birmanen gehören, werden von den Engländern, wenn sie in deren Hände fallen, durch Pulver und Blei hingeschlachtet. Dabei werden die Hinrichtungen mit raffinirter Grausamkeit ausgeführt. Wurde doch dieser Tage berichtet, daß die Engländer das Vergnügen haben wollten, die zum Erschießen verurtheilten Birmanen gerade in dem Moment photographirt zu haben, in dem sie von den Kugeln getroffen wurden. Die Todesangst der Unglücklichen wurde sonach die Zeit verlängert, die der Photograph nothwendig hatte, um seinen Apparat entsprechend zu richten. Wahrscheinlich mußten, um das „Vergnügen“ der Engländer voll zu machen, die Opfer auch in diejenige Position gebracht werden, die dem Photographen passend erschien. So zieht die englische „Zivilisation“ in Birma ein und so geht sie mit Leuten um, die das Verbrechen begangen haben, ihr Vaterland gegen einen Einfall von Fremden mit den Waffen in der Hand vertheidigt zu haben! Man kann nicht sagen, daß solch ein Verfahren klug ist. Es wird in den Herzen der birmanischen Bevölkerung einen Stachel zurücklassen, der nach Generationen noch fühlbar sein wird. Und die Engländer könnten gewarnt sein, gewarnt an dem Beispiel Indiens. Die Grausamkeiten und Härten, die englische Beamte dort ausübten, mußten bei dem großen Aufstande die unschuldigen Frauen und Kinder der Engländer blühen und die glänzendsten Siege der englischen Truppen, die nachher kamen, konnten das nicht mehr gut machen, so wenig wie die blutige Revanche, welche die Engländer an den Gefangenen nahmen. Wie nahe der Zusammenstoß zwischen Rußland und England in Mittelasien ist, das hat die letzte Affaire in Afghanistan bewiesen. Dieser Zusammenstoß, der einen ungeheuren Krieg in Asien entzündet wird, ist nur noch eine Frage der Zeit. Die Engländer werden in diesem Kriege von vornherein im Nachtheil sein, denn sie können sich auf ihre asiatischen Bundesgenossen schwerlich verlassen. Indien, Birmanen und Afghanen werden sich daran erinnern, wie

sie von den Engländern behandelt worden sind und sie werden die erste Gelegenheit, den Engländern in den Rücken zu fallen, mit Freuden ergreifen, wenn der große Kampf erst entbrannt ist. Die von den Engländern unterdrückten und mißhandelten Völkerschaften werden die Russen als „Befreier“ begrüßen. Traurig genug, wenn es so weit kommen kann; aber man muß doch zugeben, daß Rußland sich bei der Behandlung fremder unterjochter Völkerschaften vorsichtiger benimmt als England. Schamyl und seine Anhänger sind nach ihrem langen Widerstand nicht entfernt so grausam von den Russen behandelt worden, wie die Indier von den Engländern, von welchen letzteren die gefangenen Indier bekanntlich an blind geladene Kanonen gebunden und „weggeblasen“ wurden. Man sieht, England thut Alles, was nöthig ist, um den Sturz seiner Weltherrschaft genügend vorzubereiten. Darin ist der „energische“ *Salisbury* genau so eifrig, wie der „nachsichtige“ *Clatsone*. Wir werden sehen.

Politische Uebersicht.

Während die neue Wirtschaftspolitik von den Regierungsvertretern im Reichstag in allen möglichen Tonarten gefeiert wird, mehren sich in gewerblichen Kreisen die Stimmen, welche dieselbe als eine verkehrte bezeichnen. So lauten die Urtheile über das abgelaufene Jahr sowohl in den jetzt erscheinenden Berichten einzelner Handelskammern, wie der Hamburger und Kieler, als auch in den Geschäftsberichten der Vorstände von Aktiengesellschaften fast durchweg ungünstig. Die Direktion der Baaren-Kreditanstalt in Hamburg, einer der Baaren- und Getreidegeschäft betreibenden Aktiengesellschaft, äußert sich nun in ihrem Jahresbericht, trotzdem sie für das Institut erfolgreich gearbeitet hat, über die allgemeine Lage wie folgt: „Die rückgängige Preisbewegung hat bei den meisten Baaren weitere Fortschritte gemacht und die ohnehin schon so geringe Unternehmungslust noch mehr eingeschränkt. Einen nicht unwesentlichen, ja vielleicht den größten Antheil an diesem Niedergange des Geschäfts wird man auf Rechnung der Unruhe und Unsicherheit setzen müssen, in welcher der gesamte Handel nun schon seit Jahren durch die noch immer nicht zum Abschluß gelangene Oeseggebung erhalten wird. Macht die häufige Veränderung der Pölle die Kalkulation jedes weiter auslebenden Geschäftes gefährlich, wenn nicht gar unmöglich, so wird die durch Stempel- und Börsensteuer dem Handel auferlegte, an und für sich schon genug drückende Last durch die große Unklarheit der betreffenden Besetze noch sehr wesentlich erschwert und der Mangel an der dem Handel unentbehrlichen Ruhe und Sicherheit erzeugt nach und nach eine Mißstimmung in der Kaufmannschaft, welche eine rechte Unternehmungslust nicht aufkommen läßt.“ — Die „Magd. Btg.“ knüpft hieran folgende Bemerkung: „Hier ist also ohne jede Absicht einer Tendenzmacheri in wenigen Worten die Summe der für den Handel und das gesammte wirtschaftliche Leben maßgebenden

Feuilleton.

Dunkle Gestalten.

aus dem sozialen Leben der Gegenwart von Karl Stelle. 116

plötzlich stand sie auf. Ihr liebendes Gesicht sah aus wie der Tod, aber aus den sonst so sanften Augen blühte eine wilde Entschlossenheit. Sie hatte ihr Haupt zurückgeworfen, ihre Hände zerkümmerten ihr feines Spitzenkleid. Sie sah wunderbar schön aus, aber doch ganz anders wie gewöhnlich. Ihre Nasenflügel bebten vor mächtiger, innerer Erregung, ihre sonst so zarte melodische Stimme erklang rau und hart. „Mama, ich liebe den Mann gar nicht, ich verabscheue, ich hasse ihn!“ „Aber, Kind, woher dieser plötzliche Umschwung, ich liebe Dich nicht.“ „Ich glaube es Dir, daß Du mich nicht verstehst, es ist unverständlich, ja, es ist mehr, es ist um wahnwitzig zu werden!“ Frau Wilson sah ihre Tochter mit zweifelndem Blick an, sie hatte geglaubt, daß eine wirkliche Zuneigung ihre Tochter zu dem jungen Mann besetzte, sie sah gespannt in seltsam veränderte Gesicht ihrer Tochter. „Liebes Kind,“ sagte sie so ruhig wie möglich, „Du mir zugeben, daß ich Deinen Worten gegenüber richtig rathlos dastehe, Du hastest Dich so bestimmt geäußert, Deine Worte liegen absolut keinen Zweifel zu, Du wirst den jungen Winkler heirathen. Du weißt, daß ich mehr liebe als mein Leben. Ich habe Alles gethan, Deinen Wunsch zu erfüllen, ich hätte mich selbst getödtet, denn Dein Glück geht mir über Alles. Jetzt sagst Du mir plötzlich, daß Du den Mann garnicht liebst. Ich habe Dich doch um eine Erklärung bitten.“ „Du hast mir soviel gesagt, Mama, was mir heute das Herz zerissen hat, jedes Deiner Worte war ein Dolch für mich. Mama, Du hast zu einer Unwürdigen

gesprochen, ich bin nicht werth, daß ich mich Deine Tochter nenne.“ Sie sagte diese Worte mit dumpfem Ton, sie hatte ihr Haupt sinken lassen, und wie geistesabwesend starrte sie vor sich hin. „Regina!“ rief Frau Wilson angstvoll. „Jawohl, Mama,“ fuhr Regina mit eisiger Ruhe fort, „ich bin eine Unwürdige. Du glaubtest zu Deiner reinen, unberührten Tochter zu sprechen, die Zeiten sind dahin. Ich bin kein Mädchen mehr, dem Du Deine wohlgemeinten mütterlichen Rathschläge geben darfst, es ist vorbei. Ich habe Dir ein Geständniß zu machen, ein Geständniß so schwer, so entsetzlich, daß ich es nicht mehr zu ertragen vermag. Julius Winkler hat mich verführt. Nun weißt Du Alles!“ Mit einer wilden, leidenschaftlichen Härlichkeit warf sie sich ihrer Mutter zu Füßen, krampfhaft umklammerte sie die Knie derselben. „Er hat mich verführt, Mama, ich habe seinen gleichnerischen Worten geglaubt, ich befand mich damals in einem Taumel des Entzückens, ich verstand ihn nicht, ich wußte nicht was er wollte, so geschah das Unglück. O, heute fluche ich dieser unglücklichen Stunde, ich wollte, daß ich nie geboren wäre, die Schande erdrückt mich, ich wäre gestorben, erstikt an meinem Geheimniß, wenn ich dasselbe nicht hätte offenbaren können. Ich habe nichts gewußt von den Gefahren, ich kannte die Schlingen nicht, denen ich ausgesetzt war, als ich jenem Mann eine Zusammenkunft bewilligte, heute ist es zu spät, ich bin das Werkzeug der gemeinen Lüste eines gewissenlosen Menschen gewesen!“ Sie schwieg, ein Schauer ging durch ihren jugendlichen Körper. Frau Wilson fand keine Worte, um ihrem schmerzlichen Erstaunen Ausdruck zu geben. Die Mittheilung kam ihr so überraschend, so überwältigend und niederstürzend, daß sie sich unter allen Umständen zunächst sammeln mußte. Wie war es möglich gewesen, daß ihre Tochter, die mit der größten Sorgfalt erzogen, behütet und bewacht, sofort einem Wüstlinge zum Opfer fallen konnte? Sie wagte den Gedanken nicht auszubedenken, der Schmerz

übermannte sie, sie schlug ihre beiden Hände vor das Gesicht und ließ ihren Thränen freien Lauf. „Mein Kind, meine Regina, Du hast mir sehr wehe gethan,“ schluchzte sie, „ich habe das wahrhaftig nicht um Dich verdient!“ „Mama, verzeihe mir!“ Das war Alles, was das junge Mädchen in angsterrfülltem, flehendem Tone ausrufen konnte. Es war ein anderes Bild, welches sich hier abspielte, in dem hochelegant und doch so wohllich ausgestatteten Zimmer, als es damals war, wo derselbe genußsüchtige junge Mann Martha die fleißige Näherin, mit seinen verführerischen Worten umstrickt hatte. Hier war eine Mutter, welche mit schonender Sorgfalt die schützende Hand über die gefallene Tochter hielt, auch hier war ein Fehltritt geschehen, und schon jetzt sann die Mutter nach, wie sie die Folgen desselben von der Tochter abwenden konnte. Damals in dem kleinen Dachstübchen lag ein junges Mädchen allein, ganz allein, einsam und verlassen, und wie sehr es auch sann und sich das Gehirn zermartete, dunkel und hoffnungslos lag eine trübselige Zukunft vor ihr, nirgends zeigte sich ein Schimmer von Aussicht auf eine bessere Zeit. Da war keine Mutter, welche mit den vielseitigen Hilfsmitteln des Reichthums ihre Tochter beschützte; mit unabwendbarer Konsequenz wurde ein junges, blühendes Menschenkind auf den Weg der Schande gedrängt, es wurde unerbittlich ausgestoßen aus den Reihen der wohlstandigen Menschen, es sank von Stufe zu Stufe. Auch Martha hatte nur dasselbe gethan, was dieses reiche junge Mädchen hier gethan hatte, die Schuld, soweit von einer solchen die Rede sein konnte, war dieselbe, nur die Folgen waren andere. Der Instinkt der Frauen vereinigte hier Mutter und Tochter sofort zu gemeinschaftlichem Handeln. Frau Wilson hatte noch kein Wort gesprochen, und wie tief sie auch bekümmert war, wie sehr ihr Frauenstolz unter der Mittheilung ihrer Tochter verletzt war, nur der eine Gedanke bewegte sie jetzt: Rettung vor dem ählichen Gerede der vielen guten Freunde, ihre heiß und innig geliebte Tochter sollte

Faktoren von einer Seite gezogen worden, welche inmitten des letzteren steht und alle daselbe beeinflussenden Elemente wohl zu beurtheilen vermag. Alle von den prinzipiellen Gegnern der herrschenden Wirtschaftspolitik erhobenen schwereren Bedenken erhalten somit wieder einmal aus der praktischen Erfahrung heraus ihre volle Bestätigung. — Was aber nun? Mit dem Freihandel ging es nicht, mit dem Schutzzoll noch weniger; die Herren sind also mit ihrem Vain fertig und es wird ihnen wohl oder übel nichts anderes übrig bleiben, als endlich wirkliche Sozialreformen anzubahnen.

Der Reichstagsbeschluss in Sachen der Raftenausweisungen veranlagt die officiellen Organe zu den positivsten Sprüngen. Die „Norddeutsche“, deren Chef der „Geheime Kommissionsrath“ Binder ist, veröffentlicht jetzt langatmige Artikel über die polnische Erhebung von 1863 und das Verhalten — Napoleons zu derselben. Was damit eigentlich bezweckt werden soll, ist selbst den Nationalliberalen noch nicht ersichtlich. So bemerkt die „Magd. Sig.“: „Der Zweck dieser Veröffentlichungen ist nicht ganz klar. Wenn Napoleon die Opposition gegen seine innere Politik als eine Schwächung seiner äußeren Politik betrachtete, so hätte er eben eine bessere innere Verwaltung einrichten sollen. Solche Klagen werden von jedem Diktator erhoben.“ — Die „Germania“ erlaubt sich, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass Herr Binder eine politische Erhebung selbst witzig gemacht habe. Er soll ehemals österr. Offizier gewesen sein und an den Kämpfungen des Jahres 1863 in den Reihen der Aufständischen thätigen Antheil genommen haben. Nun kritisiert sich Herr Binder selbst und im Verein mit dem Oesterreicher Schweinburg (Redakteur der officiellen „S. P. N.“) untersucht er deutsche Politiker auf ihre Reichsfeindschaft! Solche Zustände werfen ein greselles Schlaglicht auf die „Moralität“ officieller Publizität.

Zur internationalen Ausstellung in Paris hat der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in seiner diesjährigen Generalversammlung einstimmig die Erklärung abgegeben, dass „die Veranstaltung einer neuen internationalen Ausstellung in Paris im Jahre 1889 nicht den Wünschen der deutschen Eisenindustrie entspreche.“ — Hoffentlich wird die Beihelligung von Seiten der sonstigen Industriellen desto energischer betrieben.

Bei der Reichstagswahl im Kreise Kallbor ist Dejanitz von Glückwunsch (Zentrum) gewählt worden. Der Kreis hat seit 1877 stets Liberal gewählt.

Ueber die jüngsten Vorgänge auf den Samoa-Inseln meldet eine Depesche aus London folgendes: Der frühere englische Konsul auf Samoa, Churchward, ist in San Francisco eingetroffen und berichtet über die jüngsten Vorgänge auf Samoa folgendes: Mullin Point in City Apia war seit lange der Sitz der Regierung von Samoa und war in den Besitz des früheren deutschen Konsuls Weber gelangt, welcher der Regierung von Samoa das mit ihr auf Vätereiern gemachte Pfandgeschäft kündigte. Der König hatte zuvor ein Verbot für diese Vätereiern gemacht, welches jedoch von Weber abgelehnt worden war. Der König war infolge dessen genöthigt, an einem anderen Orte in Apia seinen Wohnsitz zu nehmen. Weber wurde von dem deutschen Konsul Dr. Stübel unterstützt, welcher darauf in Folge einer Insultierung Deutschlands dem König untersagte, die Samoaflagge irgendwo in Apia zu entfallen. Der König weigerte sich, die Flagge einzuziehen, worauf Dr. Stübel an der Spitze bewaffneter Matrosen eines deutschen Kanonenbootes die Samoaflagge ungeschlecht des Protestes des britischen und amerikanischen Konsuls herunterzog. Dieser Bericht Churchward's, so wird zu dem Berichte officiell bemerkt, betätigt die gleich anfangs gegenüber übertriebenen Darstellungen der Vorgänge auf Samoa gedrückte Vermuthung, dass es sich bei denselben lediglich um Wiederherstellung der vom König widerrechtlich rückgängig gemachten Pfandnahme handeln könne und dass alle Berichte, welche von einer Annexion sprachen, selbstverständlich völlig grundlos waren.

Ueber das Kamerungebiet hielt dieser Tage Herr v. Hammerstein, ein Forstmann, der sich einige Zeit in Kamerun aufgehalten, in Uelsen einen Vortrag. Auch er erklärte, dass für den kleinen deutschen Landwirth dort keinerlei Aussicht auf Erfolg sei, dass das Klima die eigene Arbeit des Europäers völlig ausschliesse. Die einzige Hoffnung setzt nach der „Freif. Zeitung“, Herr v. Hammerstein dabei auf den Vantagbau, der aber nur dadurch möglich sei, dass man die Eingeborenen durch „einen gelinden Zwang“ zur Arbeit anhalte. Die portugiesische Regierung habe auf ihren von ihm ebenfalls besuchten Kolonien diese Frage in durchaus befriedigender Weise durch Verkauf von Sklaven gegen die Verpflichtung, auf eine bestimmte Reihe von Jahren bestimmte Arbeiten zu leisten, gelöst: Herr v. Hammerstein hat „bereits an zuständiger Stelle in einer eingehenden Denkschrift diese Verhältnisse klar gelegt und die Regelung der Arbeiterfrage im angezeigten Sinne anheimgegeben.“ — Die Agitation unserer Kolonialschwärmer für Einführung einer verschämten Sklaverei in den deutschen Schutzzgebieten wird immer zudringlicher.

nicht dem Gespött der malitiosen Zungen der vornehmen Gesellschaft ausgeföhrt werden.

„Mama, verzehle mir.“ so rief Regina noch einmal in wilder Verzweiflung; hastig griff sie nach den Händen ihrer Mutter und zog dieselben von ihrem Gesichte weg.

„Mein Kind,“ sagte Frau Wilson endlich mit gebrochener Stimme, „mein Kind, Du hast mich schwer betrübt. Was soll ich Dir jetzt noch Vorwürfe machen, jetzt läßt sich an der vollendeten Thatfache nichts mehr ändern. Ich bedaure Dich sehr, wie ich Dir zürne, und ich selbst kann mich von einem gewissen Theil der Schuld nicht freisprechen. Vor allen Dingen muß Deine Ehre wieder hergestellt werden. Niemand darf erfahren, was geschehen ist.“

„Mama,“ schluchzte Regina, „hättest Du mir heute nicht verzichen, so wäre ich morgen nicht mehr unter den Lebenden gewesen. Heute hatte ich jenem Manne geschrieben, ich hatte ihm meinen verzweifelten Zustand offenbart, ich hatte bestimmt geglaubt, ihn heute im Theater zu treffen. Er ist nicht gekommen, er hat kein Lebenszeichen von sich gegeben, vielleicht treibt er schon wieder mit einer Anderen sein freches Spiel.“

„Er wird Dich heirathen, mein Kind,“ entgegnete Frau Wilson entschlossen, „verlaß Dich darauf. Er wird Dich heirathen, um Dich sofort wieder zu verlieren, noch heute werde ich das Nöthige veranlassen. Sorgen wird er hier sein, um bei mir um Deine Hand anzuhalten, und dann werden wir ihm die Bedingungen vorschreiben.“

Sie sprach mit stolzer Zuversicht, eine drohende Falte hatte sich auf ihre weiße Stirn gelegt. Sie selbst fühlte sich in ihrem Mutterstolz tief gekränkt, sie hatte die feste, unumstößliche Absicht, Alles daranzusetzen, um die Ehre ihrer Tochter wiederherzustellen. Jetzt durfte sie sich nicht als schwaches, unschlüssiges Weib zeigen, sie mußte festen, unerschütterlichen Willen besitzen, wenn sie das erlingen wollte, was ihr unumgänglich nothwendig erschien.

„Geh' jetzt zur Ruhe, mein Kind,“ sagte sie zu ihrer Tochter, „Du wirst derselben bedürfen. Ich selbst werde heute Abend noch die nöthigen Schritte thun.“

In Bezug auf das Branntweinmonopol wird der „Boff. Zeit.“ aus München geschrieben: Die Stellung, welche das bayerische Ministerium dem Branntweinmonopol gegenüber im Bundesrath einzunehmen gedenkt, scheint einen ganz plaussiblen Grund zu haben, den es mit Niemandem zu verberden. Stimmt das Ministerium dafür, so macht es seine Stellung gegenüber dem Bundestage schwierig; stimmt es dagegen, so würde es vielleicht mit dem Fürsten Bismarck eine kleine Karambolage erleiden, was es vor allem vermeiden will. Erstellt sich die Regierung aber der Abstimmung, so hat sie es weder mit dem Fürsten, noch mit dem Fürsten verbunden. Nach der Verfassung des Reiches würde übrigens, wie man die Sache hier in parlamentarischen Kreisen auffaßt, diese Stellung der bayerischen Regierung ihren späteren Standpunkt nicht präjudizieren, und man glaubt hier, daß es selbst möglich wäre, daß die bayerischen Vertreter im Bundesrath gegen das Monopol stimmen könnten — indem sie einer Preisdon des Landtages nach dieser Richtung hin folgten — und daß das Ministerium nach Annahme des Monopols durch den Bundesrath und den Reichstag, welche letztere ja allerdings laum zu erwarten ist, dann doch in der bayerischen Kammer für Aufgabe des Reservatrechts plaidiren würde. — Auch von Seiten der sächsischen Regierung dürfte dem Monopol Opposition gemacht werden. Die „Dressd. Nachrichten“, das verbreitetste konservative Blatt in Sachsen, behaupten ganz positiv, daß die Regierung der Fabriksteuer den Vorkzug gebe. Demnach wird das Monopol schon im Bundesrath eine größere Begrüßung finden.

Für die preussischen Staatsbahnen sind vom Arbeitsminister folgende Bestimmungen getroffen worden: Entsprechend der im § 48 des Bahn-Polizei-Reglements für die Eisenbahnen Deutschlands gegebenen Vorschriften ist zur Vertheidigung des Wagenpersonals mit dem Lokomotivpersonal bei allen Zügen die Anbringung einer mit der Dampfheize der Lokomotive oder mit einem Wecker an der letzteren verbundene Zugleine vorzusehen, welche bei Personenzügen über den ganzen Zug, bei gemischten Zügen, Militär- und Güterzügen bis zum wachhabenden Fahrbeamten geführt werden muß. Bei Personenzügen darf von Entlegung von Nothkleinen nur Abstand genommen werden, wenn dieselben mit durchgehenden Bremsen ausgerüstet sind, welche bei einer Zugtrennung selbstthätig in Wirksamkeit treten und es außer dem Lokomotivführer auch dem wachhabenden Fahrbeamten und Reisenden ermöglichen, den Zug zum Stehen zu bringen. Bei den mit Zugleinen versehenen Zügen sind in den Koupés die folgenden Instruktionen anzuwenden: „Auf der in der Fahrtrichtung rechts gelegenen Seite des Zuges ist außerhalb unter den Fenstern eine Zugleine angebracht, an welcher in Fällen dringender Gefahr so lange zu ziehen ist, bis die Lokomotivheize ertönt.“ In Zügen mit selbstthätigen Bremsen sind in den Koupés folgende Anschläge anzubringen: „Um sofortiges Halten des Zuges zu veranlassen, ist in Fällen dringender Gefahr der Hebel in der Fahrtrichtung zu drehen.“ In beiden Fällen folgt dann noch die Strafandrohung bei mißbräuchlicher Benutzung dieser Einrichtungen. Die angeordnete Strafe ist von 30 auf 100 M. erhöht. Die Aufschriften der Anschläge sollen in lateinischen Buchstaben in rother Farbe hergestellt werden, die Ueberschriften groß und fett gedruckt.

Dem Bundesrath ist vor längerer Zeit der Entwurf einer kaiserlichen Verordnung betreffend die Verwendung von Blei und Zinn bei der Herstellung von Nahrungsmitteln, Genussmitteln und Verbrauchsgegenständen vorgelegt worden. Die Ausschüsse für Handel und Verkehr und Justizwesen haben jetzt an Stelle der Verordnung einen Gesetzentwurf beantragt, dessen Hauptbestimmungen wie folgt lauten:

§ 1. Es, Trink- und Kochgeschirre, sowie Flüssigkeitsmaße dürfen nicht 1) ganz oder theilweis aus Blei oder einer in 100 Gewichtstheilen mehr als 10 Gewichtstheile Blei enthaltenden Metalllegirung verfertigt, 2) mit einer in 100 Gewichtstheilen mehr als einen Gewichtstheil Blei enthaltenden Metalllegirung verzinkt oder mit einer in 100 Gewichtstheilen mehr als 10 Gewichtstheile Blei enthaltenden Metalllegirung gelüthet, 3) mit Email oder Glazur versehen sein, welche bei halbständigem Kochen mit einem in 100 Gewichtstheilen 4 Gewichtstheile Essigsäure enthaltenden Essig an den letzteren Blei abgeben. Zur Verfertigung von Bierdruckvorrichtungen sowie von Siphons für kohlensäurehaltige Getränke dürfen nur Metalllegirungen verwendet werden, welche in 100 Gewichtstheilen nicht mehr als einen Gewichtstheil Blei enthalten. — § 2. Zur Herstellung von Mundstücken für Saugflaschen, von Wappenhütchen und Trinkdeckeln darf Blei- oder zinnhaltiger Kautschuk nicht verwendet sein. — Das gleiche Verbot findet auf Schläuche für Bierleitungen mit der Maßgabe Anwendung, daß zinnhaltiger Kautschuk nur bei Schläuchen für Bierdruckvorrichtungen ausgeschlossen ist. — Zur Herstellung von Spielwaaren darf bleihaltiger Kautschuk überhaupt nicht, zinnhaltiger Kautschuk in solchen Fällen nicht verwendet sein, in welchen nach Größe oder Gestalt der Spielwaaren zu bezorgen ist, daß dieselben von den Kindern in den Mund genommen werden. Ausgenommen von dem

„Mama, Du verzehst mir wirklich?“ fragte Regina noch einmal.

„Jawohl, gute Nacht!“

„Gute Nacht, Mama.“

Mutter und Tochter küßten sich leidenschaftlich, dann suchte Regina ihr Lager auf.

Frau Wilson sah noch bis tief in die Nacht an ihrem Schreibtisch. Lange Zeit sah sie in tiefes, schmerzliches Sinnen versunken, dann erriff sie hastig die Feder und warf einige Zeilen für den Kommerzienrath Winkler auf das Papier.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Nachdem „Don Gesa.“ heute im Malhalla-Theater das Jubiläum seiner 75. Aufführung gefeiert hat, werden am Freitag „Die Glocken von Cornoville“ ihre melodischen Klänge wieder ertönen lassen. Das Sonntag-Regiment führt dann wieder die resolute „Mamsell Angot“.

Für den „Eigenerbar“ ist das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater in der Lage, dem Komponisten mehrere Original-Ungarn zur Verfügung zu stellen. Reinhold Wellhof, welcher hier die in Wien von Strardi kreirte Rolle des Schweinemagnaten Sompau spielt, bewegt sich am „Orte der Handlung“, auf heimathlichem Boden; Imi Silla hat seine ersten schauspielerschen Sporen auf der Bühne seines Vaterlandes erworben; Herr Steinberger ist ein Budapest-Kind und Berlin-Drucker, sowie Fräulein Stein sind durch mehrjähriges Engagement an dem besten deutschen Theater in ungarisches Leben ebenfalls eingedrungen.

Im Alhambra-Theater wird das vieraktige Charakter-Gemälde von Emil Gallert, „Die beiden Haisennädchen“, mit großem Erfolg gegeben. Das Stück ist von Herrn Seefeld mit Fleiß und Sorgfalt in Szene gesetzt.

Im Alhambra-Theater gelangt am nächsten Sonnabend zum Benefiz des beliebten Komikers Th. Bez das Volksstück „Künderstede, oder der Brandstifter“ zur einmaligen Aufführung. Das Stück ist zwar nicht neu, aber eines der angnehmsten Schauspiele, so daß ein ausverkauftes Haus zu erwarten ist. Der Boreverkauf der Billets findet an der Theaterkasse, sowie

Verbote zinnhaltiger Kautschuks b'eiben Spielbälle. — Nahrungsmittel dürfen nicht unter Verwendung solcher Gefäße hergestellt, verpackt oder abgefüllt werden, welche ganz oder theilweis aus Metall gefertigt sind, die im § 1 Absatz 1 Nr. 1 bezeichneten Art vorerst auf der Innenseite mit einem Metallüberzug oder Binnendeckung im § 1 Absatz 1 Nr. 2 bezeichneten Art oder mit Blei oder Glazur der im § 1 Absatz 1 Nr. 3 bezeichneten Art versehen sind. Ingleichen dürfen zur Aufbewahrung und Packung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln nicht Blei- oder zinnhaltige Kautschukgefäße oder Gefäße, welchen sich Rückstände von bleihaltigem Schrote befinden, solche Metallgefäße verwendet sein, welche in 100 Gewichtstheilen mehr als einen Gewichtstheil Blei enthalten. Das ob erstattet sich jedoch nicht auf die Verwendung von Blei- oder zinnhaltigen Kautschukgefäßen und verschlossenen Gefäßen zur Herstellung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln — § 4. Mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft: 1) wer Gegenstände der in den §§ 1 bis 3 bezeichneten Art den daselbst getroffenen Bestimmungen ungemäß verwerflich stellt; 2) wer Gegenstände, welche den Bestimmungen der §§ 1 bis 3 zuwider hergestell, aufbewahrt, verpackt sind, gemeinmäßig verkauft oder feilbietet; 3) wer Druckvorrichtungen der im § 1 Absatz 2 und § 2 bezeichneten Art zur Verfertigung von Bier verwendet. — § 5. Gleiches trifft denjenigen, welcher zur Herstellung von Nahrungsmitteln bestimmte Rohstoffe an der Fabrikation von Blei oder bleihaltigen Stoffen ausbeutert oder dergleichen befreite Rohstoffe zur Herstellung von Nahrungsmitteln verwendet. — Ferner soll neben diesen auch auf Einziehung der vorchriftswidrig hergestellten Gegenstände, sowie denjenigen Rohstoffen erkannt werden. — In züglichen Vorschriften des sogenannten Nahrungsmittellgesetzes von 1879 finden bei Zuwiderhandlungen gegen dieses Anwendung. — Der Zeitpunkt des Inkrafttretens des ob ist vorbehalten.

In den Balkanländern hat sich die Situation geändert. Die Erklärung des englischen Gesandten, der Regierung im Bunde mit den übrigen Mächten einen Antrag auf die Türkei verbinder würde, hat insofern Erfolg als die schon geplante Aktion vor der Hand noch unter ist. Inzwischen haben nun auch die Vertreter der Mächte dem griechischen Minister Deljanoff eine Note überreicht, in welcher es heißt, daß die Mächte, da das Land keine legitimen Motive zu einem Angriff auf die Insel, kein Vorhaben Griechenlands zur See gestatten, da ein solches die Interessen des Friedens gefährde. Die obige „Norddeutsche“ nimmt aus Veranlassung, dessen Heißspornen einen deutlichen Wink in folgenden Worten zu geben: „Wir sind überzeugt, daß weder Deutschland auch die übrigen Großmächte es dulden werden, daß kleineren Mächte, welche lediglich durch ihre Vermittlung den Frieden Europas gefährde. Ein Krieg zwischen der Türkei und Griechenland würde ein Ereigniß sein, dessen Folgen sich gar nicht absehen ließe, und im Interesse des europäischen Friedens werden die Großmächte sich daher verpflichtet fühlen, England bei seinem Vorhaben in Griechenland energisch entgegenzutreten.“ — Im englischen Unterhause ließ die Regierung eine Resolution beschließen, daß auf Antrag Englands die Mächte in Athen eine Kollektion überreicht hätten, welche erklärt wird, daß ein Flottenangriff gegen die Insel gestattet werden würde; die Antwort Griechenlands ist nicht eingelaufen. — Die griechischen Kriegsfreunde ihrer Hoffnung nunmehr auf den baldigen Regierungsentwurf, England zu legen. Ein Telegramm aus Athen vom 28. meldet: Auf ein an Gladstone gerichtetes Telegramm der hiesigen Stadtvverwaltung, in welchem die Hoffnungen geäußert wurden, Griechenland werde in Gladstone einen mäßigen Vertheidiger finden, hat letzterer telegraphisch erklört, er hoffe lebhaft, Griechenland werde sich bedenken, bevor er in Konflikt mit den wohl erwogenen Rathsschlägen der ersten Mächte trete. Die Weisen Griechenlands werden sich nicht ab Gladstone vergeblich rechnen müssen und es wird nichts übrig bleiben, als den Säbel wieder in die Scheide zu stecken.

Dänemark.
Kopenhagen, 24. Januar. Das gerichtliche Urtheil den Buchdrucker Julius Rasmussen wegen des von dem am 21. Oktober v. J. begangenen Mordversuchs gegen den Staatsminister Schrup ist gestern veröffentlicht worden, lautet auf vierzehn Jahre Zuchthausstrafe und Zahlung der Gerichtsosten. Als Milderungsgrund ward der Umstand genommen, daß der sonst wohlgerühmte Angeklagte politischer Streiftätigkeiten in Dänemark erregt und zur Verfeiner That angetrieben worden sei.

Das Felleibing weicht trotz aller Maßregeln dem Standpunkte ab, den es zur Vertheidigung der Verfassung eingenommen hat. Nachdem es in der vorgestrittenen Sitzung gegen die verfassungswidrige Verhaftung des lefrist hatte, trat es in die Berathung des provisorischen

in der Wohnung des Benefizianten, Langestr. 23. Alle ausgegebenen Bous haben zu dieser Vorstellung

Die gegen Zola, so ist auch gegen Busnach den Roman „Germinal“ dramatisirte, von der Kammerlagebehörde die Anlage wegen Verletzung der Sittlichkeit erhoben. Gleichzeitig wurde die Konstitution jenes Buches verurtheilt, in welcher die intimen Stellen angegeben sind. Bekanntlich wurde seinerzeit auch das Drama, doch nicht aus Gründen der Sittlichkeit, sondern aus sozialpolitischer Natur. Die Affaire macht viel von dem und die Buchhändler gehen eben daran, eine neue von „Germinal“ zu drucken.

Ueber Kunge, den Entdecker der Antiliptheil einer seiner Freunde und Verehrer, welcher der Mitte der sechziger Jahre in Oranienburg seinen Wohnsitz der „Neuen Apotheker-Str.“ mancherlei Interessanten eigener Anschauung oder nach Kunge's Worten mit. — Nehmen diesen Mittheilungen folgendes: In Jena, wo Chemie studirte, hatte er kurz vor Kogebue's Tod kennen gelernt, war sogar Burschenschaftler gewesen und denn nie als „Demagoge“ verhört worden. Wie wir er selbst die später seinem damaligen Epitheton, bezeichneten, der ihm wegen seiner Untersuchungen über die Fluorwasserstoffsäure beilegt worden war. Er meinte man ihn in ganz Jena nur als „Dr. Bitt“ kannte, er unter diesem Namen in die Prospektionsliste und dann später umsonst gesucht worden und somit unbekannt geblieben. Wir möchten, so hübsch das auch klingt, vermuthen, daß Kunge letzteres seiner Bekanntheit verdankte, die wir an dieser Stelle auch erwähnen selbst hat das Nähere in seinen „chemischen Briefen“ beschrieben, die aber längst vergriffen und außerdem von Fachleuten gelesen worden sind. Diese Colloquien deshalb den Meisten wohl gänzlich unbekannt sein und Interesse erregen. Kunge hatte mit Kagen Versuche durch welche er eine Vergiftung mit Stachelapfel vorgenommen, und Goethe, der dies durch Dobschütz erfahren, wollte sich von dem jungen Chemiker Sache zeigen lassen. So lieb sich denn Kunge schwarzen Troad nebst Wittsteden und Winkler, die Kage unter den Arm, Nachmittags zu gemeinerer Auffassung erhob sich aber auf dem Markt Studenten, alarmirt durch den Ruf „Dr. Bitt“, den Weg und ließen ihn erst ziehen, als er sein Einp

getrag und mit 70 gegen diesen Fall hatte. Da es nicht war, so war Telegramm solation erga wid, die la...
Im Unt...
Unterdrück...
einigungen...
Berathung...
die Bandbill...
tischer Vakt...
der Kommiss...
Gambert...
wehr sei, da...
die englisch...
Gewässer...
angriff...
Courte er...
worden. Cy...
Gesandte in...
eine drartig...
Bourle er...
Gerauf war...
Deputirte...
gem das Be...
Raus auf...
rungen gew...
Amendement...
votum. Gl...
und erläßt...
Annahme der...
großer Major...
— Die...
getroffenen...
veröffentl...
schen und...
sie in Grief...
behalten, w...
weg nach...
minir, so...
für die ge...
des Taren...
stättig we...
voll von...
wird von...
welches...
Gastien zu...
Wachsamk...
Reigen aus...
fariert leg...
Krausaugen

ielballe. -
ter Berna
acht oder
Metallleg
vorfier
der Wind
oder mit
schönen
ung und
nicht Ge
der Ge
in 100
alten. De
von G
osen Ge
er mit G
1 bis 3
er zum
che den
aufbewa
l: 2) we
2) we
Nabrup
Mah h
derartig
ungs-
dieses
gestellen
den dies
tens des
Situation
ndten, d
en einen
Erfolg
noch un
ter der
ine Rolle
te, da G
e auf die
gestalten
geföhde
ung, den
olgenden
Deutschl
en, das
ermittel
ischen de
besser
des eun
spfindel
nergisch
icung of
s die Ich
hätten, i
die Tä
enlands
reunde
erungsm
en vom
gramm de
e Hoffma
eine m
trophisch
erwe, bra
en der m
werden
es mich
a die
he Urteil
s von de
uch ge
icht w
nd Bas
der Un
Klage d
nd zur
Regeln
igung d
der v
dung
Ber
sicheren

grisches und verwarf dieses, wie die anderen Finanzvorlagen mit 70 gegen 17 Stimmen, obwohl der Finanzminister für diesen Fall weitere außerordentliche Maßnahmen angekündigt hatte. Da Herr Ehrup das Schicksal seiner Vorlagen schon kennt, so waren diese Maßregeln schon längst vorbereitet. Ein Telegramm meldet auch bereits, daß eine königliche Resolution ergangen ist, durch welche die Regierung ermächtigt wird, die laufenden Ausgaben bis auf Weiteres zu leisten.

Großbritannien.

Am Unterhause theilte am Dienstag der Finanzminister Gladstone mit, daß die Regierung eine Bill, betreffend die Unterdrückung der Nationalliga und anderer gefährlicher Vereinigungen in Irland einbringen und die Dringlichkeit für die Beratung derselben beantragen werde. Auf diese Bill werde die Vorbill folgen, durch welche das Gesetz über den Ankauf irischer Pachtgüter erweitert werden solle. (Anhaltender Beifall der Konvention, Beifall auf den Västen der Barnelliten.) - Chamberlain richtete die Anfrage an die Regierung, ob es wahr sei, daß der englische Gesandte in Athen erklärt habe, die englische Regierung sei bereit, eine Flotte in die griechischen Gewässer zu entsenden, um die Möglichkeit eines Flottenangriffes gegen die Türkei zu verhindern. Unterstaatssekretär Bourke erwiderte, eine derartige Instruktion sei nicht ertheilt worden. Chamberlain fragte hierauf weiter, ob der englische Gesandte in Athen vor der Uebermittlung der Kollektionsnote eine derartige Andeutung gemacht habe. Unterstaatssekretär Bourke erfuhr um vorherige Ankündigung dieser Anfrage. Hierauf wurde die Debatte fortgesetzt, bei welcher der Deputierte Collings einen Antrag zur Adresse beantragte, in welchem das Bedauern ausgedrückt wird, daß den Bauern in Bezug auf die Erlangung ihrer Pachtgüter keine Erleichterungen gewährt würden. Das Mitglied Chaplin beläpft das Amendement Collings und betrachtet dasselbe als ein Nichtaussehen. Gladstone unterstützt das Amendement der Opposition und erklärt, er übernehme die Verantwortlichkeit, welche die Annahme desselben involvire und hoffe, daß die Annahme mit großer Majorität erfolgen werde.

Die zum Schutze der Person des Prinzen von Wales getroffenen Vorkehrungen sind lediglich durch den Umstand veranlaßt worden, daß mehrere Individuen, die ihrem Aussehen und Dialekt nach amerikanische Irländer zu sein schienen, sich in Chester angeschlossen nach der Eisenbahnstation erkundigten, wobei der Kronfolger absteigen würde. Vorher hat man den Prinzen in Waerton aufsteigen und den Weg nach Eaton Hall, der Beszung des Herzogs von Westminister, zu Wagen zurückzuführen. Obwohl kein weiterer Grund für die strengsten Vorkehrungen, daß ein Attentat auf die Person des Kronfolgers oder des Herzogs von Westminister, beabsichtigt werde, vorliegt, streift es in der Umgebung von Eaton Hall von Polizeimännern. Jedes Thor und jeder Zugang wird von Konstablern bewacht. Während des Aufstieges, welcher der Herzog am Sonnabend Abend seinen königlichen Gästen zu Ehren gab, entwidelte die Polizei außerordentliche Wachsamkeit. Fast sämtliche Gasse mußten sich vor dem Aufsteigen aus ihrer Equipage durch Vorziehung ihrer Einladungskarten legitimiren und die Kutscher und Lakaien wurden mit Ausgehungen gemustert.

Kommunales.

Der Magistrat erläßt folgende Bekanntmachung: Die Benutzung der hiesigen Leichenhäuser zur Beisetzung der Verstorbenen bis zu deren Beerdigung kann im Interesse des Gesundheitszustandes der Bewohner unserer Stadt, namentlich bei der hier vorhandenen großen Zahl beschränkter Wohnungen, nicht genug empfohlen werden. Um diese Benutzung möglichst zu fördern, bringen wir in Betreff derselben folgendes hierdurch wiederholt zur öffentlichen Kenntniß: a) wird die Einstellung einer Leiche in ein Leichenhaus von den Hinterbliebenen beobachtet, so muß von demselben dem Küster derjenigen Parochie, auf deren Begräbnisplatz die Beerdigung stattfinden soll, hieron möglichst zeitig Anzeige gemacht werden; b) besitzt jede Parochie kein Leichenhaus, so muß die Anzeige an den Küster einer anderen Parochie gemacht werden, auf deren Kirchhof ein Leichenhaus vorhanden ist, welches zur Einstellung benutzt werden soll; c) der Küster fertigt einen Schein an den Leichenräuber aus, nach welchem die Aufnahme in das Leichenhaus gestattet wird; d) der Transport der Leiche nach dem Leichenhaus kann durch Leichenwagen oder durch jede andere, dem Publikum passend erscheinende Weise bewirkt werden; e) die Benutzung der Leichenhäuser zur Aufstellung der Leichen erfolgt theils und namentlich für Aermere fast überall unentgeltlich, theils nach den für die verschiedenen Kirchen festgestellten und in den Amtszimmern der Todtenräuber zu Jedermanns Einsicht ausgehängten Gebührentaxen gegen eine geringe, bei Benutzung der Kirchenutenstellen z. B. beim Betrage der baaren Auslagen entsprechende Gebühr; f) vor jezt auf den hiesigen Begräbnisplätzen vorhandenen Leichenhäuser sind unter Angabe der betreffenden Küster und Leichenräuber nachstehend aufgeführt: Auf den Begräbnis-

- plätzen: 1. der Parochialkirche: a) Friedensstr. 81 und b) an der Vorhangerstraße vor dem Frankfurter Thore, Todtengräber Lange, daselbst, Küster Walter, Klosterstr. 65; 2. der St. Nicolaus- und Marienkirche vor dem Breslauer Thore; Todtengräber Wilhelm, daselbst Küster bei St. Nikolai, Boche, Probststr. 14-16, Küster bei St. Marien, Lehmann, Klosterstraße 94; 3. Garnisonkirche: a) hinter der Dahlehaide, Todtengräber J. J. Palant, b) in der Müllerstr. 32, Garnison-Kirchhofs-Inspektor Schlieker, Kleine Rosenkellerstr. 3, Garnison-Küster Wendi, Neue Friedriehstr. 46, Divisionalküster Balger, Anienstr. 67; 4. der St. Georgenkirche an der Greißwälderstraße, sowie Landsberger Allee 21/23 und bei Weiskensee, zugleich Begräbnisplätze: der St. Bartholomäuskirche, Todtengräber Schulz, Landsberger Allee 21/23, Küster Müller, Landsbergerstr. 60; 5. der Sophienkirche: a) Bergstr. Nr. 32, Todtengräber Bernitz daselbst, b) am Ende der Greißwälderstraße, Todtengräber Apel daselbst, Küster Torner, Sophienstr. 28/29, zugleich Begräbnisplatz der St. Johannes-Evangelistenkirche, Küster Friedrichstr. 80; ad b zugleich Begräbnisplatz der Inwaldenhaus-Bürgergemeinde: Küster Böner, Schornhorststraße, im Inwaldenhaus, und der Dankeskirche: Küster Dolgner, Gerichstr. 28; 6. der Domkirche: a) in der Piesenstr. 6 und b) Müllerstr. 72/73, Todtengräber Schade, Müllerstr. 72/73, Küster Ambrosy, Puzgarten 5a (Dombaustraße); 7. der St. Petrikirche, Friedensstr. 82, Todtengräber Döring, daselbst, Küster Vesche, Betriplatz 2; 8. der Luise-Städtische: a) in der Bergmannstr. Nr. 48/50, an der Hafenbaude; b) an der Bräuer Chaussee, Todtengräber Ehrlich, Bergmannstr. Nr. 48/50, Küster Bock, Sebastianstr. 44; 9) der Friedrich-Verderschen Kirche in der Bergmannstr. 42/44; Todtengräber Donati, daselbst, Küster Mandt, Oberwallstr. 21; 10. der Dorotheenkirche, daselbst, Küster Pils, Mittelstr. 28; 11. der Jerusalem- und der Neuen Kirche; a) an der Belle-Allianzestr. 97, b) Plag am Halle'schen Thor, Eingang zur Leichenhalle von der Barutherstraße, c) an der Bräuer Chaussee, Todtengräber Koloff, Kirchhof am Halle'schen Thor, Küster bei der Jerusalemkirche, Fuhrmann, Sakriste der Jerusalemkirche, Küster bei der Neuen Kirche, Jagst, Kronenstraße 70; 12. der Dreifaltigkeitskirche: a) in der Bergmannstraße 39/41, b) in der Bionierstraße (Eingang in der Barutherstraße), Todtengräber Rhode, daselbst, Küster Schneider, Rannowstr. 5; 13. der St. Jakobkirche: a) am Kolbweg bei Rixdorf, b) an der Bräuer Chaussee, Todtengräber Winkler in Rixdorf, Berlinerstr. 96, Küster Laubmeyer, Oranienstr. 134, zugleich Begräbnisplätze a) der Heiligen Kreuzkirche: Küster Schmitt, Planufer 25, b) der Simonkirche: Küster Schnürkel, Brinzenstr. 103 1; 14. der Französischen Kirche: a) in der Piesenstr. 7, b) Chausseestr. 120 und c) in der Brinzen-Allee, Todtengräber Nicolas, Piesenstr. 7, Küster Nicolas, im Französischen Dom am Gendarmenmarkt, Küster Kowel, Großer Nudenhof 8, Küster Nest, Kommandantenstr. 5; 15. der Zwölf Apostelkirche: a) Schöneberg, Kolonnenstr. 17/18, b) Schöneberg, Wilmsdorfer Weg, Todtengräber Kloss, Kolonnenstr. 17/18, Schöneberg, Küster Fischer, an der Aposelstraße 2; 16. auf dem Weddingkirchhof in der Gerichtstraße 37/40; Todtengräber Geuder, daselbst; 17. der St. Philippus Apostelkirche in der Müllerstr. 44/45; Todtengräber Zornow, daselbst, Küster Morgenroth, Philippstr. 9; 18. der St. Thomaskirche, Herrmannstr. 134, in Rixdorf; Todtengräber Witsche, daselbst, Küster Obermann, Mariannen-Ufer 1; 19. der St. Hedwigskirche, Piesenstr., bei Weiskensee und an der Dalldorfer Chaussee bei Reinickendorf; Todtengräber Elmer, Piesenstr. 8, Küster Petrasch, hinter der katholischen Kirche 5; 20. der St. Michaeliskirche, Herrmannstr. 138, in Rixdorf; Todtengräber Simon, daselbst, Küster Lange, Michaelstr. 3, zugleich Begräbnisplatz für die Malhagsgemeinde: Küster Weber, Botsdamerstr. 37; 21. der St. Elisabethkirche a) in der Brinzen-Allee (Bankow), b) in der Merstr. 37, Todtengräber Wobischal, Aderstr. 37, Küster Siegmann, Inwaldenstr. 4, zugleich Begräbnisplatz für die St. Golgathakirche: Küster Petermann, Borststraße 6; 22. der Bionikirche in Neu-Weiskensee: Todtengräber Vertbold, daselbst Küster Beyer, Bionikirch-Platz 14; 23. der Nazarethkirche am Bismarckplatz: Todtengräber Süder, daselbst, Küster Dombrowsky, Nazarethstr. 1, zugleich: a) für die St. Johannesgemeinde: Küster Schulz, Alt-Moabit 24, b) für die St. Paulus-Gemeinde: Küster Berendt, Sielinerstraße 50b; 24. der St. Matthäikirche an der Großdorferstraße: Todtengräber Otto, daselbst, Küster Pils, Matthäikirchstraße 22a, zugleich Begräbnisplatz der St. Lukasgemeinde: Küster Waube, Bernburgerstraße 4; 25. der Weiskensee (Böhmische) Kirche, am Platz vor dem Halle'schen Thore; Todtengräber Betrand, Planufer 21, Küster Kluth (lutherische Gemeinde), Lügenstr. 43, Küster Lindner (reformirte Gemeinde), Wilhelmstr. 124; 26. der St. Andreas- und der St. Mariuskirche am Wilhelmsberg bei Hohen-Schönhausen: Todtengräber Franzke, Gürtelstr. 8 bei Wilhelmsberg; Küster bei St. Andreas Geese, Andreasstr. 79; Küster bei St. Marius, Weiskendorn, Weberstraße 56/57; 27. der evangelisch-lutherischen Brüdergemeinde, Platz vor dem Halle'schen Thor; Todtengräber

Kind, Wilhelmstr. 136; 28) der jüdischen Gemeinde, an der Schönhauser Allee 22/25 und bei Weiskensee.

Auf dem Gebiete des Brückenbaues hat die städtische Verwaltung in den letzten Jahren ungeheure Aufgaben zu erfüllen gehabt. Eine vom Rämmerer Ringe angefertigte Zusammenstellung enthält u. A. folgende größere Brückenbauten: Die Bärowald-Brücke mit einer Baukostensumme von 492 409 Mark, die Louisebrücke 361 997 M., die Richardbrücke 929 262 Mark, Umbau der Brücke über die Panke 61 473 M., Verbesserung der Weidendammer Brücke 51 600 M., die Unterbaumbrücke (Kronprinzenbrücke) 988 300 M., die Babbbrücke über dem Schiffsahrtskanal 396 500 M., der Umbau der Sandkrugbrücke 443 640 M., die Jannowitzbrücke mit allen Nebenstufen 1 168 984 M., die Marschallbrücke 768 526 M., die Pankebrücke in der Dalldorferstraße 45 700 M., der Umbau der Pankebrücke in der Dalldorferstraße 45 700 M., der Umbau der Königinbrücke 36 312 M., die Aufschüttung des Königsgrabens 348 000 M., ferner mehrere Fußgängerbrücken. Ganz nahe bevorstehend sind, abgesehen von dem Umbau anderer Brücken, der von der Senkung des Hochwasserpiegels der Spree abhängt, zwei größere Brückenbauten: der Neubau der Albrechtshofer Brücke und der Bau der Rolllebrücke, welcher allein etwa 800 000 M. kosten wird. Die neue Brücke über die Spree im Zuge der Kaiser-Wilhelmstraße, welche bereits begonnen ist, wird 1 500 000 M. kosten.

Lokales.

Ueber die Stempelpflichtigkeit der Wohnungs-Miethsverträge herrscht noch vielfach Unkenntniß und werden Stempel-Konventionen bellächlich hart gehandelt. Um etwaigen Unterlassungsünden vorzubeugen, möge zur Aufklärung folgendes dienen: Miethsverträge über einen Gesamtbetrag der Kontrahsdauer bis 150 M. bedürfen keines Stempels; von 150 M. eines 50 Pf.-Stempels; über 150 M. bis 300 M. eines Stempels von 1 M.; von 300 M. bis 450 M. einschließlich eines Stempels von 1,50 M. u. s. w. dergestalt, daß je 150 M. mehr Miete 50 Pf. mehr Stempel erfordert; Miethsverträge über einen Kontrakt innerhalb 14 Tagen vom Kündigungstermine an von neuem Stempeln losen. - Namentlich die letztere Bestimmung ist von größter Wichtigkeit und der allgemeinsten Beachtung dringend zu empfehlen.

Die Kaiser Wilhelmbrücke im Zuge der Kaiser Wilhelmstraße wird, nach Mittheilung hiesiger Blätter, ganz in Marmor ausgeführt. Die Brückenbogen werden mit delgälichem schwarzen Marmor bekleidet, der durch Körnung ein Silbergrau erhält. Die Abdeckung derselben wird in hellem Raintner Marmor ausgeführt und der obere Theil in rothem Salzburger Marmor. Die Brücke wird in eigenthümlicher Weise mit Obelisk als Baumstützen geschmückt. Sie wird der luxuriöseste Brückenbau, welchen Berlin bis jetzt kennt.

Daß die Veranlassung zu Duellen manchmal rein vom Zaune gebrochen wird, zeigt eine Szene, die sich in der Nacht von Montag zu Dienstag in einem belebten Café der Friedrichstadt zugetragen hat. Gegen 1 Uhr Nachts betrat zwei junge Männer, an ihren zerhaunten Gesichtern als Studenten kennlich, das Lokal und nahmen nicht weit von zwei Vätern Platz, die anscheinend in tiefem Geistreich begriffen waren. Einer dieser Herren mußte sich wohl von den Neuangetommenen in auffälliger Weise fürcht glauben, denn plötzlich trat er auf dieselben zu und forderte wegen des unqualifizierbaren Betragens' Aufklärung. Die Studenten gaben zu, daß das 'Fixiren' stattgefunden habe, jedoch nur auf die eigenthümlichen Blicke hin, mit welchen sie von den anderen Herren gemessen worden seien. Eine andere Erklärung seien sie nicht geneigt abzugeben und wenn sie den Herren nicht genügte, stände es ihnen ja frei, zu thun, was sie nicht lassen könnten. Ein Wort gab das andere, man hörte den Ausruf 'Dummer Junge', darauf einen schallenden Schlag und das Ende vom Liede war der übliche Kartenwechsel. Was nun weiter folgt, ist kurz gesagt: Nach einigen Tagen wird einer der lampuligen Herren mit einem oder einigen Schmeißern mehr im Gesicht umherlaufen, denn hoffentlich werden sie nicht unvorsichtiger sein als wir glauben und sich mit Pistolen zu Weibe geben. Wegen welsch geringfügiger Ursachen wird doch manchmal Gesundheit und Leben aufs Spiel gesetzt!

Bertrite Kinder. Der in Steglitz wohnende Inspektor St. bemerkte am Sonnabend, Abends gegen 6 Uhr, als er sich nach seiner Wohnung begeben wollte, auf der Chaussee in der Nähe von Albrechtshof zwei niedliche kleine Mädchen im Alter von 4 und etwa 6 Jahren, die ihm durch ihr trauriges und ängstliches Wesen auffielen. Er fragte die Kinder, welche nach Winterfelde zu liefen, wohin sie gingen, und sie erzählten, daß sie zu ihren Eltern nach der Raunigsstraße in Berlin wollten; auf die weitere Frage, wie sie denn nach Steglitz gekommen, konnten sie keine Angaben machen. Da die Mittheilungen der Kinder in Betreff ihrer Eltern durch den Adresskalender bestätigt wurden, so begab sich Herr St. unersätlich mit seinen Schüligen nach dem Bahnhof, ließ ihnen Kaffee geben und

So kam er zu Goethe. Wie unser Willkommen gewesen, kann ich nicht sagen. Die schöne, hohe, mächtige Gestalt trat mir mit seinem so überwältigenden Eindruck entgegen, daß ich ihm stehend die Hand hinreichte, gleichsam, als wollte ich mich damit vertheidigen. „Ach so“, sagte er, „das ist also der künftige Schrecken der Gichtmischer? Zeigen Sie doch.“ Rünge zeigte ihm nun, wie sich an dem einen Auge der Kage, in welches er Saft von Hülenskraut geträufelt, die ganze Regenbogenhaut zurückgezogen und die Pupille erweitert hatte. Goethe fragte darauf, ob außer Hülenskraut, Tollkirsche und Stachsel auch noch andere Pflanzen dieselbe Wirkung ausübten, ermunterte ihn dann zu weiteren Versuchen, besonders auch mit dem entgegengesetzten Eisenhut, und fragte hierauf nach dem Ursprung der Entdeckung. Rünge erzählte, daß er 1810 als Lehrling in die Rathsapothek zu Lübeck gekommen, dort aus Unvorsichtigkeit sich eini Tropfen von ausgepresstem Hülenskraut in das Auge spritzte u. d. dieses darauf sich in oben beschriebener Weise auf mehrere Tage veränderte. Er war in seiner Sehraft geschwächt und sah aus wie das eines Menschen, der am schwarzen Starr leidet. Durch dieses zufällig erdachte Mittel, auf beiden Augen angewendet, machte er dann einen Freund auf 36 Stunden blind, um ihn vor der Ausdehnung zur großen Arme zu bewahren, und rettete ihm dadurch wahrscheinlich das Leben, da nur wenige Lübecker aus Ausland zurückkehrten. - Goethe sprach ihm nun seine Zufriedenheit aus und übergab ihm eine Schachtel von Kaffeeböhen, die ein Grieche als etwas Vorzügliches geschickt hatte, mit der Bemerkung: „Auch diese können Sie zu Ihren Untersuchungen brauchen.“ In der That erdachte Rünge in ihnen bald das Koffein.

Ueber Entstehungs- und Verbreitungs-Ursache der sibirischen Pest oder Viehseuche erzählt ein Reisender in der „Petersb. Fig.“ einen Fall, der sich vor einigen Jahren, als gerade die sibirische Pest so arg wüthete, zugetragen hat: Russa Eskermanow war einer der reichsten Kirgen der Steppe, er zahlte seine Pferde nicht mehr nach Hunderten oder Tausenden, sondern nach Heerden zu je Beinhauenden. Davin bestand sein kolossales Reichthum. Seine Heerden waren die sibirischen Weiden in der Steppe angewiesen, dort hielten sie sich das ganze Jahr hindurch auf, dort gubeten sie vorzüglich und vermehrten sich zur großen Freude Russa's. Dort troyten sie dem Winter mit seinen Schneefürmen und wußten ungeachtet der noch so hohen Schneemassen sich das naheliegende Futter unter dem Schnee hervorzuschaffen. Da aber trat eines Frühjahrs auf starkes Thauwetter plötzlich anhaltender starker

Kahlrost ein und so weit das Auge die Steppe übersehen konnte, war der Boden mit einer festen Eiskruste überdeckt. Die Pferde sahen durch das klare Eis ihre lockende Nahrung und konnten sie nicht erlangen, sie hatten nicht die Kraft, mit ihren Hufen das Eis zu durchbrechen und fortzuscharrten, und doch, von fürchterbarem Hunger gepeinigt, schwanden und schabten sie ihre Hufen wund und blutig, bis sie erstarbet hinstürzten und dem gräßlichen Hungertode verfielen. Die Russa die Schreckenskunde hört, schickte er seinen Schwiegertohn aus in die Steppe, nachzusehen, ob nicht der Kern seiner Heerde, seine besten Pferde, die in dem fruchtbarsten Thale untergebracht sind, vor diesem Unglück bewahrt sei, nach zwei Tagen sollte er wieder heim sein mit der Antwort. Die Zeit ist um, der Schwiegertohn ist nicht zurück, Russa schickte seinen Sohn aus - doch auch der kehrt nicht zurück, da erfaßt ihn namenlose Angst, er jagt hinaus in die Steppe, kommt an den Ort, wo er vor wenigen Wochen noch seine stolze Heerde in der vollsten Gesundheit sich tummeln gesehen hat und wo er jezt noch Leben und Belebung hofft, und findet Alles - tod - die ganze Heerde, nicht ein lebendes Thier. Auf dem Leibhügel liegen ausgestreckt die Leichen seines Schwiegertohnes und Sohnes, sie hatten ihm die Postschiff nicht überbringen wollen. Russa zieht sein Messer und legt sich zu den Beiden. Welche Wirkung nun eine solche Masse verwesender Kadaver auf Luft und Wasser einer Gegend ausüben mag, läßt sich leicht denken! Merkwürdig und bezeichnend ist, daß der Kirgise für sibirische Pest und Hunger dasselbe Wort gebraucht: Djot = Hunger, Pest.

„Verheirathet mit einem Geiste“ ist der Titel einer amulanten Geistesgeschichte, welche in spiritistischen Blättern als „verbürgt“ mitgetheilt wird und so recht geeignet erscheint, von der rein gläubigen Einfach gewisser Spiritistenkreise und deren schriftstellernder Vertreter die richtige Vorstellung zu geben. Nachstehend ein Auszug dieses Testdweises eines Peremagens der Geisteswelt in unser irdisches Jammerthal: Vor dem Richter W. A. Bos der amerikanischen Stadt Macon (im Staat Georgia) erschien eine Wittme mit dem Gesuchen, das Privat- Trauungsbücher nachzuschlagen, um die Daten ihrer 1883 erfolgten Verheirathung einzusehen. Im Register fand sich folgendes vor: „Verheirathet am 23. März 1883 Fannie Howard und James F. Sterling.“ Hierauf gab die trauernde Wittme dem erstaunten Richter die Erklärung ab, daß jener J. F. Sterling ihr vor fünf Jahren verstorbener Gatte, respective dessen zur Erde wiedergekehrter materialisierter Geist James Franklin Howard und niemand Anderer gewesen sei. Die

Wittve gab weiter an, daß schon mehrere Monate nach dem Tode ihres ersten Gatten, als sie in New-York einer Materialisations-Sigung des berühmten Mediums Foster beigewohnt, der Geist ihres Mannes erschienen sei und sie getörrt habe. Bald darauf machte sie die Bekanntschaft jenes J. Sterling, welchen sie, da er ihrem ersten Gemahl sehr ähnlich war, rasch liebgewonnen und endlich gegen den Rath ihrer Verwandten betraute. Als das neuermahlte Paar nach der Trauung im Hotel anlangte, verstand der Gatte plötzlich an der Zimmertüre von der Seite seiner lieben Frau und blieb fortan unsichtbar. Daraus schloß die zum zweiten Male und unter so seltsamen Umständen Wittve gewordene Mrs. Sterling, daß ihr erster Gatte aus dem Geistesreiche auf kurzen Urlaub gekommen sei und sich verfürvert habe, um seiner ehemaligen Frau ein Zeichen seiner Treue und Liebe zu geben. Daß er gerade so kurze Zeit nach der Trauung in die Geistesphäre zurückgerufen worden sei, betrachte sie als einen unglücklichen Umstand und als ihr Verschulden, da sie lange geögert hatte, sich zur zweiten Ehe zu entschließen. Auf Veranlassung des Hoteliers wurde zwar sogar Polizei aufgeboden, um des verschwundenen Gatten Aufenthalt zu eruien; doch vergebens. Die zwiesache Wittve hatte auch kein günstigeres Resultat erwartet, da sie bei ihrer genauen Bekanntschaft mit den Bewohnern des Geistesreiches offenbar davon Kenntniß hatte, daß die zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit bei den Seligen (H) berufenen Organe weder in telegraphischer, noch telephonischer Verbindung mit den irdischen Polizeidirektionen stehen und auch die stechrische Verfolgung auf Schwierigkeiten stoßen würde, da das Reich der Körperlosen in keinem Verzeichnisse der dem Weltpostvereine angehörigen Länder zu finden ist. Der sehr ehrenwerthe Richter W. A. Bos schien jedoch bezüglich der irdischen oder überirdischen Herkunft des Mrs. Sterling seine eigenen Ansichten zu haben und bedeutete ihr, daß sie sich Verbindung mit dem Autenthalte der Verstorbenen nicht wenig folgen sollte, daß sie offenbar von einem seligen Taugenichts aus besonderen unbekanten Gründen dupirt worden sei. Mitleidig lächelnd erwiderte Mrs. Sterling: „Nein, lassen Sie sich sagen, ein Mensch von Fleisch und Blut hätte in dem kurzen Zeitraum von fünf Sekunden unmöglich einen zweihundert Fuß langen Gang passieren können, außerdem wurde er von Niemandem hierbei gesehen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ich einen verkörperten Geist getraute, welcher nach Ablauf der ihm vorgonnenen Frist ins Reich der Unkörperlichen rückgekehrt ist.“

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 23.

Donnerstag, den 28. Januar 1886.

III. Jahrg.

Politische Uebersicht.

Großbritannien.

Im Unterhause wurde der von dem Abg. Collins beantragte Zusatz zur Adresse, in welchem das Bedauern des Hauses darüber ausgesprochen wird, daß den Bauern in Bezug auf die Erlangung kleiner Pachtstücke keine Erleichterungen gewährt würden, mit 329 gegen 250 Stimmen angenommen. Die Regierung hat somit eine Niederlage erlitten. Der Schatzkanzler Sirs Beach hat erklärt, das Amendement bezwecke den Sturz der Regierung, um die von derselben in Bezug auf Irland angefordigte Politik zu vereiteln, es möchten daher diejenigen, die auf die legislative Union zwischen England und Irland Berath legen, die ersten Folgen bedenken, die aus der Annahme des Amendements für das Reich entstehen würden. Gleichwohl wurde das Amendement angenommen. Bei der Abstimmung stimmten 76 Parlamenten mit der Majorität Sirs Beach wieder nach der Abstimmung auf die Tragweite des Beschlusses des Hauses hin und beantragte die Vertagung des Hauses bis Donnerstag. Das Haus erklärte sich damit einverstanden.

Einem späteren Telegramm zufolge wird das Cabinet Salisbury seine Demission geben, Gladstone wird ein neues Ministerium bilden. Das Programm, welches vor etwa fünf Wochen in England bekannt und Gladstone zugegeschrieben wurde, tritt nun von Neuem in den Vordergrund. Es stellt folgende Punkte auf: 1. Ein neues Parlament in Dublin, welchem die vollständige Kontrolle der irischen Angelegenheiten verliehen soll; 2. Ausübung des Veto Rechtes der Krone lediglich auf den Rath des irischen Ministeriums; 3. die irischen Deputierten werden auch weiterhin im englischen Parlamente Sitz behalten, um an der Reichsgesetzgebung Theil zu nehmen; 4. die irische Polizei wird gänzlich unter irischer Kontrolle stehen; 5. Parnell möchte ausreichende Garantie für den Schutz der lokalen Minorität geben und das legitime Recht der Grundbesitzer gewährleisten. Inwieweit Parnell gewillt ist, sich mit vorstehenden Konzeptionen zufrieden zu geben, wird sich bald zeigen müssen.

Schweiz.

Der Bundesrath hat jenen einen prinzipiell wichtigen Fall entschieden: Kurz nach der Aufhebung der römisch-katholischen Schulen in Basel-Stadt erschien in einem dortigen Blatt ein Feuilleton „Reisebriefe von der schönen blauen Donau“, worin einige mit dem römischen Kultus verbundene Neuschulheiten (Kokenkranzen, Reliquienhandel und dergl.) in einer Weise besprochen wurden, die den wegen der Schulen-Aufhebung erbitterten Vorstand der römisch-katholischen Kirchen-Gemeinde von Basel veranlaßte, Klage wegen „Kultusverleumdung“ gegen die Redaktion zu erheben. Verantwortlicher Redakteur war Dr. Wadernagel, zur Zeit Präsident des Großen Rathes, und ein anerkannter Führer der antikirchlichen gesonnenen Regierungspartei. Die Gerichte verurtheilten diesen zu drei Monaten Gefängnis, wogegen er am Bundesrath und Bundes-Gericht Berufung einlegte, dort wegen Verletzung der Glaubens-Gewissensfreiheit, hier wegen Verletzung der Pressefreiheit. Der Bundesrath, in welchem verschiedene politische Richtungen vertreten sind, kam das ganze letzte Jahr nicht dazu, die Sache in Behandlung zu nehmen, sie war ihm offenbar nicht angehen. Zwar lassen sich Präzedenzfälle anführen, in welchen der Artikel 49 der Bundesverfassung, worin es heißt, daß der Bundesrath „wegen Glaubensansichten mit irgend welcher Strafe bestraft“ werden dürfe, den engeren Grundgesetzen der freiburgischen kantonalen Verfassung gegenüber strictly geblieben war, auch lag vom Vorsteher der schweizerischen Justizdepartement, Bundesrath Rochonnet, ein dem Rekurs günstiges Gutachten vor, aber man zauderte in Bern, und in Lausanne wartete man auf Bern. Endlich hat der Bundesrath am 22. d. M. nach eingehender Beratung beschlossen, die Berufung des Dr. Wadernagel gegen die Urtheile der Baseler Gerichte für begründet zu erklären und das Baseler Erkenntnis vom 2. Februar 1885 als verfassungswidrig aufzuheben.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

M. Sitzung vom 27. Januar, 1 Uhr.
Am Tische des Bundesrathes von Boetticher, von Caprioli, von Burchard und Kommissarien.
Der Etat für den Reichskanzler und die Reichsanleihe wird unverändert genehmigt. Er umfaßt das Gehalt für den Reichskanzler (54 000 M. einschließlich 18 000 M. Repräsentationskosten, außerdem freie Dienstwohnung in dem

Dore's Prophezeiung.

Novellette von D. Herwi.

„Geben Sie Ihrer Madame, ich meine die junge Frau, nur noch heute den Brief, liebe Dore, und bringen Sie mir die Antwort“ — ja, so sagte er, Madame und dabei sah er mich so traurig an, so traurig mit den wunderhübschen braunen Augen; wissen Sie Madamchen, ich glaube es stand was wie ne Thräne drin, — na den netten Menschen verlieren wir, das sollen Sie sehen, den verlieren wir“ — und kopfschüttelnd ging Dore in die Küche hinaus.

„Nun Sophiehchen,“ sagte die alte liebenswürdige Frau Rubens zu ihrer sinnend dreinschauenden Tochter, die noch immer den von dem alten Faktotum überbrachten Brief unerschrocken in der Hand hielt, nun Sophiehchen, bist du denn gar nicht neugierig? Weshalb öffnest du denn nicht den Brief, der die alte Dore zur Prophetin gemacht hat; was kann der Herr Affessor Warwitz denn so Wichtiges zu korrespondiren haben? Nun, mein Kind, darf ich's hören?“

Sophie hatte inzwischen den Brief gelesen und ließ sichtlich bewegt die Hand niedersinken.

„Mutter, der Brief ist ebenso für dich, Warwitz theilt uns mit, daß er zum kommenden Ersten sein Zimmer bei uns aufgeben muß und von hier fortgehen wird, — mir kommt's nicht unerwartet, Mutter, seit einigen Wochen ist er sehr verändert; fast fürchtete ich schon, er sei krank geworden — hier lies nur selbst, Mutterchen.“

Frau Rubens setzte die Brille auf, aber über dieselbe hinweg sah sie besorgt auf Sophies liebliches Gesicht, das zwar nicht mehr in erster Jugendfrische strahlte, wohl aber noch immer einen unendlichen Reiz ausübte, und

Palais Wilhelmstraße 77, für dessen Unterhaltung ein von einem Jahr ins andere übertragbarer Fonds von 30 000 M. regelmäßig ausgesetzt ist) und die Beihilfen für die Bemantelung der Reichsanleihe nebst anderen persönlichen, sachlichen und vermischten Ausgaben, in Summa 141 360 M., wie im vorjährigen Etat. Neu ist in dem Etat für 1886/87 nur eine einmalige Ausgabe von 11 000 M. zur Erhöhung der Feuerversicherer im Dienstgebäude, deren Dringlichkeit die Kommission auf Grund der Gutachten von Sachverständigen anerkannt hat und heute auch das Plenum anerkennt. (Referent Abg. Hamacher.)

Es folgt der Etat des Reichsamts des Innern. Unter den Ausgaben zu gemeinnützigen Zwecken (darunter in diesem Etat neu ein von einem Jahr ins andere übertragbarer Fonds von 20 000 M. zur Unterstützung für die Beihilfung der deutschen Kunst an internationalen Ausstellungen des Auslands) befinden sich, wie im vorigen Jahre, 20 000 M. für den deutschen Fischereiverein zur Förderung der künstlichen Fischzucht. Diesen Betrag beantragt Abg. v. Massow, auf 30 000 M. zu erhöhen. Die Budgetkommission lehnt seinen Antrag ab, drückt aber ihr Wohlwollen zur Sache durch Ueberweisung der betreffenden Petitionen, welche jene Erhöhung verlangen, an den Bundesrath zur Kenntnisaahme aus.

Ref. Bäcklin (nat.lib.): Die Kommission hat an dem konstitutionellen Grundgesetz festgehalten, daß Forderungen der Regierung durch die Initiative des Hauses nicht erhöht werden dürfen, was aber der Tendenz des Antrages so wohlgeneigt, daß sie einstimmig die betreffenden Petitionen den verbündeten Regierungen zur Kenntnisaahme zu überreichen beschloß, Petitionen des Deutschen Fischereivereins, der Vereine zu Rendsburg, Würzburg, Hattenheim und der Königl. Landwirtschaftsgesellschaft zu Hannover. Alle würdigen die großen Verdienste des Deutschen Fischereivereins um die Hebung der Fischzucht im Reich und wünschen ihm Erhöhung der unzulänglich gedächten Mittel. Sein Zweck ist, die massenhafte Produktion von Fischen, namentlich auch von Celskischen, die ein allgemeines und billiges Nahrungsmittel werden sollen, durch Belebung verdorrter Binnengewässer mittelst massenhafter Brut, die meist durch künstliche Fischzucht gewonnen war. Der Verein bemüht sich ferner, durch Ueberführung der Fischearten des einen Stranggebietes in ein anderes eine gewisse Mannigfaltigkeit der Arten herbeizuführen, wodurch der Kal in der Donau, die pomerische Maräne in den subalpinen Seen von Bayern aklimatisirt worden ist, der galizische Bander, die amerikanische Maräne und edle Sorten von Salmoniden am Ort und Uferflaß und kommen auf fort. Der Verein sorgt für Verbreitung der technischen Hilfsmittel des Fischzuges und vertheilt Prämien an das Aushilfspersonal, um den Fischereivereins zu vermindern, durch das ganze Reich und selbst bei den Uferstaaten des Bodensees hat er es, wie es in einer Petition heißt, dahin gebracht, den Fischen dieses Sees „ein schwebendes Dasein“ zu geben und durch Regulirung der Fischpolizei seinen gefährdeten Fischbestand für die Zukunft zu sichern. Er will auch am Bodensee die Felsen- und Lachforellenzucht im Großen weiter betreiben, zum Vortheil für den ganzen deutschen Markt, denn diese Fische sind ebenso schmackhaft als gesund. Die Kommission wie die Regierungsvorleiter haben für alle diese werthvollen Bestrebungen warme Sympathie, für den ihr Antrag der volle Ausdruck ist.

Abg. v. Massow: Ich hätte wohl einen anderen Vorschlag seitens der Budgetkommission erwartet. Die konstitutionelle Regel, daß das Haus nicht aus eigener Initiative Budgeterhöhungen vornehmen solle, ist durchaus nicht immer vom Hause starr festgehalten worden; man hat mehrfach Ausnahmen gemacht, und gerade der deutsche Fischereiverein hat das, was er vom Reiche erhält, einem solchen Initiativeantrage zu verdanken. Entschieden verwahren muß ich mich gegen eine Auslegung, die Herr Ridert in der Kommission geübt hat, als ob ich mit dem Antrage persönliche Interessen verträge. Es handelt sich hier weder um Interessen der Fischzüchter, noch um Interessen Derer, die jetzt schon Fisch essen, sondern lediglich um die Interessen Derjenigen, die jetzt noch keine Fische essen können: der ärmeren Klassen der Nation. Verschaffen Sie auch ihnen durch Annahme meines Antrages ein gesundes Nahrungsmittel.

Abg. Baumhach erklärt, er habe keine sachlichen Bedenken gegen den Antrag Massow, werde aber deshalb dagegen stimmen, weil man auch hier den bisher stets festgehaltenen Standpunkt wahren müsse, wonach es nicht Sache der Volksvertretung ist, aus eigener Initiative Etatserhöhungen einzutreten zu lassen.

Staatssekretär v. Boetticher: Damit über die Stellung der verbündeten Regierungen kein Zweifel entstehe, konstatire

ich, daß das Interesse der Regierungen für die Bestrebungen des Fischereivereins nicht geringer ist, als das des Reichstags. Die Regierungen werden deshalb den Antrag Massow auch nicht bloß „zur Kenntnisaahme“ nehmen, sondern eingehend prüfen, ob es nicht möglich sein wird, in das nächste Budget einen erhöhten Betrag im Sinne des Antrages einzustellen.

Abg. v. Raljahm-Gültz: Ich halte allerdings den Standpunkt der Budgetkommission an sich für richtig, möchte aber persönlich meine entschiedenste Sympathie mit den Wünschen des Herrn v. Massow und des Fischereivereins aussprechen. Ich glaube, daß dieser Verein unter Leitung seines hochverdienten und unendlich eifrigen Vorstehers für unser Land so viel Gutes schafft, daß ich nur wünschen kann, die Regierung möchte im nächsten Jahr die Position erhöhen.

Abg. Ridert bestritt, daß er in der Kommission dem Abg. Massow die Bestretung persönlicher Interessen vorgeworfen habe. Man möge doch nicht auch den Fischereiverein in den politischen Parteidampf hineinziehen. Auch die liberale Partei habe früher stets den von der Budgetkommission eingenommenen Standpunkt gewahrt. Für die Sache selbst stehe das Wohlwollen des Hauses, sowie auch das der Regierungen ja fest; was man da eigentlich noch mehr verlangen wolle? Uebrigens frage sich noch sehr, ob nicht die Interessenten bei etwas mehr Opferwilligkeit ihrerseits die Hilfe des Reiches für den Verein entbehrlich machen könnten.

Der Antrag v. Massow wird abgelehnt; das Haus beschließt nach dem Kommissionsvorschlusse. Im Uebrigen bleibt dieser Etat unverändert.

Es folgt die Wiederholung der gestern wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses resultirlos verlaufenen Abstimmung über den Antrag der Budgetkommission, die im Extraordinarium des Marine-Etats für einen neuen Nothlo geforderten 800 000 M. zu streichen.

Die Position wird nach dem Antrag der Kommission mit 105 gegen 100 Stimmen gestrichen.

Der Etat des Allgemeinen Pensionsfonds bewilligt das Haus unverändert; ebenso den Etat des Reichs-Invalidenfonds.

Zu dem letztgenannten Etat liegen Petitionen der Städte Reuten, Kiesel, Bromberg, Rannstadt, Uerdingen, Burgen, Kempten, Rimmelschau, Darheim, Mastenburg, Düsseldorf und Neulingen vor, sämmtlich dahin gehend, daß der Zinsfuß der diesen Kommunen aus dem Reichs-Invalidenfonds gewährten Darlehne von 4½ pCt. mindestens auf 4 pCt. ermäßigt werde.

Abg. Ridert: Diese Frage habe ein besonderes Interesse durch das Verhalten der Regierung. Als in der Budgetkommission die Verhandlung eine Zeit lang gedauert hat und von den Rednern aller Parteien Bedenken gegen die Petitionen geäußert, als dagegen auch der formale, aber ins Gewicht fallende Grund geltend gemacht war, daß von den 131 Millionen Schuldkapital nur die Kommunen, die 40 Millionen aufgenommen haben, petitionirt haben, und daß man der Majorität, die es nicht gethan, nicht Wohlthaten gewähren könne, die darum nicht gebeten, gab der Schatzsekretär eine Erklärung ab, die voll Wohlwollen für die Kommunen war, auf der anderen Seite einige Bedenken hervorhob, so daß man nicht mußte, was die Regierung wollte. Ich fragte den Herrn Schatzsekretär, was dieselbe eigentlich denke — aber ich erhielt keinerlei bestimmte Antwort. Bei dieser Gelegenheit wurde ich auf die in der Petition enthaltene Antwort des Reichskanzlers aufmerksam gemacht, die mir das Verhalten des Staatssekretärs vollständig erklärte. In dieser Antwort sagt der Reichskanzler, daß der Petition erhebliche Gründe die Billigkeit zur Seite stehen, daß aber die allgemeine Finanzlage und die ablehnende Haltung des Reichstags gegenüber dringender finanzieller Forderungen ihn bisher abgehalten haben, die Sache zu erwägen. Das sei doch eine eigenthümliche Sache. Nach Außen hin wird der Reichstag mit als Grund angeführt, daß man eine an sich billige Forderung nicht in Erwägung ziehe. Demgegenüber werden wir doch zunächst hier noch einmal fragen müssen, welche Stellung die Finanzverwaltung in sachlicher Beziehung zu der Forderung der Kommunen nimmt. Wir werden dann erst weiter Stellung nehmen können.

Reichschatzsekretär v. Burchard: Ich kann nur die Erklärung, die ich in der Kommission abgegeben habe, wiederholen; nämlich, daß der Bundesrath bisher mit der Frage noch garnicht beschäftigt worden ist. Wohl aber hat dem Reichstag bereits in der vorigen Session eine ganz gleichlautende Petition vorgelegen, die denn auch in der Kommission in Gegenwart eines Kommissars eingehend erörtert wurde. Derselbe heb damals schon hervor, daß den Kommunen Billigkeitsgründe zur

der will sich immer nur gelehrt mit Dir unterhalten, — und da bist Du nie die Hauptperson, wie sonst, wenn der Herr Affessor bei uns ist, — da ist immer der Herr Doktor selbst die Hauptperson, der wird mir keine Exempel rechnen, nein Mutterchen, das thut er nicht.“

„Geh, mein Kind, versuch es nur allein, wir wollen dann nachher sehen, ob es nicht gut war, — arbeite nur fleißig, mein lieber Hans!“

Und träumerisch schauten der Mutter Augen ihm nach. That sie den schweren Schritt, ohne Liebe sich zum zweiten Male zu vermahnen, nicht seinetwegen? Wollte sie dem heißgeliebten Kinde, dem einzigen Vermächtniß ihres theuren, so früh verstorbenen Mannes nicht in der Person des allgemein verehrten Doktor Fall einen trefflichen Erzieher geben? Konnte sie nicht, wie alle ihre Verwandten und Freunde es behaupteten, dem Himmel auf den Knien danken, daß dieser Mann sie aus der mittellosen Existenz, in der sie seit dem Tode des Gatten gelebt, erretten und sie zu einem behaglichen Leben führen wollte? Durfte sie daran mädeln, daß er alt, oft leidend, mit vielen lästigen Eigenthümlichkeiten eines älteren Junggesellen behaftet war? Wäre es nicht eine Rücksichtslosigkeit gegen ihre alte Mutter gewesen, der sie in anderen Verhältnissen den Lebensabend zu einem angenehmen hätte machen können?

So hatten sie Alle gesprochen, und so hatte auch ihre Vernunft gesprochen, dagegen pochte es in ihrem Innern: nein, nein, nein, und das arme Herz rief laut dazwischen: aber ohne Liebe, ohne Liebe! oder, fragte es weiter, fühlst Du doch Liebe, ist das längst gestorben gewöhnte Gefühl wieder zu frischem Leben erwacht? Was war's denn, das sie magnetisch zu dem Manne zog, der seit Wochen unter einem Dache mit ihr weilte, dessen unergründliche braune Augen sie oft so sehnsuchtsvoll angestarrt hatten, der die neuesten Literaturschätze ihr zu eigen gemacht, und der nur

dem Herzengüte und Klugheit ihren Stempel aufgedrückt hatten.

Sie hatte sich langsam am Tisch niedergelassen; die zarten Hände waren mit einer Stiderei beschäftigt, aber weit ab irrten die Gedanken und wie erschreckt fuhr sie auf, als die Mutter ihr den Brief zurückgab und sie ersuchte, den jungen Mann nach dem Grund seines Fortgangs zu fragen; „oder weißt Du, Kind,“ fuhr sie fort, „es wird noch besser sein, wenn Dein Verlobter, der Doktor, es mit ihm bespricht; er in seiner einfachen, liebevollen Art wird das am besten thun können, vielleicht findet doch noch eine Einigung statt; nur ungern möchte ich den jungen Mann verlieren, ich kann's wohl sagen, seit Dein lieber, seliger Mann, der gute Konrad, von uns ging, hab ich Keinen so getu gehabt, wie den Warwitz — schade, schade...“

Frau Sophie schwieg noch immer. „Mutterchen, Mutterchen, bist Du zu Hause,“ tönte eine frische Stimme, „ah, das ist schön, guten Tag, guten Tag, Großmama, — ach Mutterchen, kannst Du mir nicht bei den Aufgaben helfen, sieh nur, wie fürchterlich schwer sie sind, mit x und n und das soll man heraus bekommen; es ist zu dumm! ich war schon drin bei Herrn Warwitz, Mutterchen, aber mit dem ist nichts anzufangen, heute hab' ich schon gar nichts aus ihm heraus bekommen können; hat der sich aber verändert, Mutterchen; ... sieh doch einmal, x und n und...“

„Warte doch, Hans, bis Abends der Herr Doktor, Dein lieber, neuer Papa kommt, der wird Dir schon helfen.“

„Ach der“ — meinte Hans, grade nicht sehr erbaut von der Aussicht, — der Herr Doktor, wollte sagen, der Papa“ — fester schmiegte er sich an die Mutter, die einen innigen Kuß auf sein braunes Lockenhaar drückte, „der Papa hat ja nie Zeit, sich mit mir zu beschäftigen,

Seite zu stehen scheinen, daß man aber von weiteren Schritten neben anderen sachlichen Gründen auch deshalb absehen müsse, weil der Reichstag sich gegen dringende finanzielle Forderungen ablehnend verhalten habe. Die Kommission hat deshalb die Petition damals für nicht geeignet zur Berathung im Plenum erklärt. Lediglich dieselbe ist auch der Inhalt des Bescheides nach Bromberg, und das Wort „nur“, welches der Abgeordnete Richter, als in dem Bescheid stehend, vorgelesen hat, ist nur durch ein Versehen hineingekommen. Der Bescheid stützt sich nicht „nur“ auf die Haltung des Reichstags, sondern vornehmlich auf den Bescheid der Petitionskommission. Der Reichsanwalt mußte so verfahren, da der Bundesrath sich mit Sachen, die nicht direkt an ihn herantreten, auch nicht beschäftigen kann, die Petition aber weder an den Bundesrath direkt gerichtet war, noch auch ein Bescheid des Hauses darüber vorlag.

Abg. v. Köller: Ich schlage Ihnen vor, zu beschließen, über diese Petition zur Tagesordnung überzugehen. Der Grund, der mich hierzu bestimmt, ist der, daß ich nicht wünsche, daß in der Zwischenzeit bis zur dritten Lesung bei den Schuldnern des Reichs-Invalidenfonds Hoffnungen erweckt werden, die in keiner Weise begründet werden können. Von den 155 Schuldnern hat sich nur ein Drittel in Petitionen für eine Ermäßigung des Zinsfußes von 4½ auf 4 pCt. ausgesprochen. In der Budgetkommission waren alle Parteien darüber einig, daß diese Gesuche abzulehnen seien. Der Grund, weshalb Herr Richter die Angelegenheit hier noch einmal zur Sprache bringt, ist lediglich darin zu suchen, daß er wünscht, die Stellung, welche der Herr Reichsanwalt in dieser Angelegenheit anlässlich einer ihm aus Bromberg zugegangenen Petition eingenommen hat, auch nach außen hin klar zu legen. Nun hat der Herr Staatssekretär festgestellt, daß das Schreiben des Herrn Reichsanwalters an die Bromberger Petenten gänzlich mißverstanden sei. Es heißt in demselben „nur der Umstand, daß der Reichstag sich mit dieser Angelegenheit nicht befassen will, veranlaßt mich, das Ansuchen abzulehnen“. Das Wort „nur“ ist in der Publikation des Schreibens ausgelassen worden. Der Herr Staatssekretär hat weiter erklärt, daß der Bundesrath bisher noch keine Veranlassung gehabt habe, zu dem vorliegenden Petition Stellung zu nehmen. Diese Pflicht liegt vielmehr uns ob, an welche die Petenten sich gewendet haben, und da alle Parteien über die Antwort auf die Petitionen einig sind, haben wir gar kein Interesse daran, die Ansicht des Bundesraths kennen zu lernen. Es mögen Billigkeitsgründe für eine Herabsetzung des Zinsfußes sprechen, aber die finanziellen Bedenken gegen eine solche Maßregel überwiegen dieselben. Ich bitte Sie daher, meinem Antrage zuzustimmen.

Abg. Dr. Bamberger: Ich stimme mit dem Vortrager in der Sache, aber nicht in der Form überein und Herrn Richters Bemerkungen waren nicht ganz ohne Grund. Inwiefern die Bundesregierungen sich in der Petitionskommission über diese Sache auszupprechen Veranlassung hatten, darüber werden wir in der dritten Lesung des Staats verhandeln. Inzwischen wird Jeder bei der Antwort des Reichsanwalters auf die Bromberger Petition den Eindruck haben, daß er dabei die Stellung des „guten Prinzen“ eingenommen hat, die er Anderen zuweilen zum Vorwurf gemacht hat: „Ich wäre einigermaßen wenigstens geneigt, ich sehe die Billigkeit ein, aber der böse Reichstag!“ Ob das „nur“ dabei steht oder nicht, ändert nichts daran, daß er mit seinem Gutachten einen Stand einnimmt, auf den dieses Haus ihm nicht folgen kann. Ganz besonders falsch erscheint in seiner Antwort der Bezug auf die Lage der Finanzen, als ob von ihr die Entscheidung darüber abhänge, ob hier diesen Gemeinden nachzugeben sei, d. h. ihnen ein Geschenk gemacht werden solle. Der Reichstag hat ein wohlverordnetes Recht, die Gemeinden haben eine wohlkontrahierte Pflicht. Jeder Erlaß ist ein Geschenk, wobei es nicht darauf ankommt, wie reich oder arm das Reich in der Stunde ist, in der es einer Kommune das Geschenk machen soll. Da mußte doch zuvor gefragt werden, wer den nächsten Anspruch auf das Geschenk hat und für welchen Zweck überflüssige Gelder verschickt werden sollen? Der Hinweis darauf, daß der Reichstag gewisse Ausgaben verweigert hat, bezeichnet die Tendenz, ihn in ein ungunstiges Licht zu stellen und sich selbst den Kommunen gegenüber als den „guten Prinzen“ auszuspielen. Dagegen haben wir Grund, uns zu verwahren. Wie die Dinge wirklich stehen, darüber kann kein Zweifel sein. Als der Invalidenfonds begründet wurde, betriethen wir darüber, wer ein Recht habe, aus ihm Anleihen zu erhalten, nach denen man sich wie nach einem Benefizium dränge. Jetzt verlangen Gemeinden aus Billigkeitsgründen einen Erlaß von dem, was damals für sie eine Wohlthat war. Hätte man sie ihnen damals nicht erwiesen, so hätte man das Geld in anderer Weise angelegt, bei der man keine unvorhergesehene Einbuße zu erleiden nöthig hätte. Sie können also nicht einmal irgend einen Rechtsgrund angeben. Wäre der Zinsfuß gestiegen, hätten dann wohl die Gemeinden gesagt: wir fühlen uns verpflichtet, mehr zu zahlen? In der Sache selbst kann also kein Zweifel darüber bestehen, wie sich der Reichstag zu verhalten hat, und jede Kritik, die uns aufrordert, pflichtgemäß darauf einzugehen, erhebt einen ganz ungerechtfertigten Tadel, möge sie herkommen, woher sie will.

Abg. v. Kardorff: Ich muß anerkennen, daß die Gesichtspunkte, die Herr Bamberger aufgestellt hat, korrekt sind; aber er hat sich doch wohl zu sehr auf den Standpunkt des Bankiers gestellt. (Widerpruch links.) Es sprechen doch

Billigkeitsgründe dafür, die Angelegenheit ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Abg. Dr. Bamberger: Es ist genau das Gegentheil des Nützigen, wenn Hr. v. Kardorff meint, ich hätte mich auf den Standpunkt des Bankiers gestellt. Gerade ein Privater, ein Bankier kann sein Herz sprechen, und lassen, wenn ein von einer Last gedrückter Schuldner zu ihm kommt, menschliche Rücksichten nehmen. Wir aber sind für das öffentliche Wohl, für die Steuerzahler hier und haben nicht das Recht, Generosität zu üben und zu prüfen, ob gewisse Städte das nächste Anrecht auf Spenden aus dem allgemeinen Säckel haben. Herrn v. Kardorff's Vergleich ist absolut falsch.

Ueber den Antrag Köller wird in dritter Lesung abgestimmt werden.

Schluss 3 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. (Anträge Junggreen, Adermann, Graf Behr.)

Abgeordnetenhaus.

7. Sitzung vom 27. Januar, 12 Uhr.

Am Ministerische v. Puttamer und Kommissarien.

Auf der Tagesordnung steht lediglich die Berathung des Antrags Uhlendorff, der von der gesammten freisinnigen Partei unterstützt ist: „Die königl. Staatsregierung zu ersuchen, im Laufe der gegenwärtigen Session Vorlagen zu machen, durch welche unter Abänderung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen die öffentliche Stimmabgabe bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus und zu den Kommunalvertretungen beseitigt und durch geheime Abstimmung ersetzt wird.“

Das Wort erhält zunächst der Antragsteller

Abg. Uhlendorff (deutschf.): Der Antrag ist für die meisten Mitglieder des hohen Hauses ein alter Bekannter, denn namentlich während der beiden letzten Legislaturperioden sind zahlreiche Petitionen eingegangen, welche die Abschaffung der öffentlichen Stimmabgabe fordern, weil durch dieselbe nur Wahlbedrückung und Beeinflussung gefördert würden. Vornehmlich beschwerten sich Arbeiter über den Druck ihrer Vorgesetzten, wie z. B. Arbeiter auf den königl. Werften, daß sie wegen ihrer Haltung, ohne höhere Löhne zu bekommen, länger arbeiten müssen oder wohl gar entlassen werden. In einer anderen Reihe von Petitionen beklagten sich Beamte, daß sie nur unter Kontrolle abstimmen können und von den Vorgesetzten gezwungen werden, gegen ihre Uebersetzung zu stimmen. Ebenso wird der kleine Gewerbetreibende verhindert, seine Meinung zum Ausdruck zu bringen. Wir meinen nicht, daß mit der Annahme des Antrags Alles sofort gut sein werde, aber wir zweifeln nicht, daß, wenn er auch jetzt nicht angenommen wird, er uns doch später einmal in geeigneter Form vorgelegt werden. Wollen Sie aber, daß unsere Zustände anfangen zu gesunden, so stimmen Sie für unsern Antrag, er ist der erste Schritt zur Besserung. (Lebhafter, wiederholter Beifall links und im Centrum.)

Abg. von Eynern (naltib.): Nach der zweitägigen Diskussion des Antrages Stern im Jahre 1883 hatte ich geglaubt, daß eine Wiederholung desselben nicht stattfinden würde. Da es doch geschehen, so müssen wir Stellung nehmen. Heute wie damals hält die nationalliberale Partei eine Revision der Verfassung, wie sie der Antrag bezweckt, in diesem Augenblicke nicht für opportun. Wir haben damals ausgeführt, daß die bezweckte größere freiheitliche Entwicklung wahrcheinlich sich ins Gegentheil verhalten würde, und die Auffassung des Herrn Nikkers des Innern hat uns Recht gegeben. Der Antrag ist bei seiner Ausschließlichkeit auf eine Majorität lediglich Appellationsmittel. (Bestimmung rechts; Widerspruch links.) Wir thun besser, praktisch zu arbeiten, als uns mit derartigen Agitationsanträgen zu beschäftigen. (Rachen links und im Centrum; lebhafter Zustimmung rechts.) Die Ansicht des Stern'schen Antrages ging dahin, die nationalliberale Partei zu vernichten oder an die Wand zu drücken. Der Erfolg ist die Reduzierung der Fortschrittspartei auf 43 Mitglieder gewesen, und Herr Stern ist nicht mehr Mitglied des Hauses, sondern durch einen Nationalliberalen ersetzt. (Sehr gut; bei den Nationalliberalen; Heiterkeit.) Keine Frage ist in konstitutionellen Staaten schwieriger zu regeln, als die Konstitution des Wahlrechts. England, die älteste Nation mit Repräsentativverfassung, hat darüber eine reiche Literatur. Glauben die Männer, ein gutes Wahlrecht zu haben, so kommen die Frauen mit ihren Forderungen. Die Erfahrung zeigt, daß die unterliegende Partei ihren Misserfolg stets dem Wahlsystem in die Schuhe schiebt, deshalb kamen die Gambettisten mit dem Listensystem und, wenn die Whigs gegen die Tories unterlagen, griffen sie das Wahlsystem an. Deshalb hat auch der Abg. Richter bei seiner Staatsrede das Dreiklassenwahlrecht angegriffen und sich dabei auf die früheren Aeußerungen des Herrn Reichsanwalters über dieses Wahlsystem gestützt. Ferner Ausdruck des Herrn Reichsanwalters — nun, er ist auch ein Mensch und menschlichen Leidenschaften zugänglich (Oh! im Centrum und links; Heiterkeit) —, er ist gefallen, als hier eine sehr kleine konservative Minorität befindlich war (Sehr wahr! rechts), und Herr Richter meinte, sie könnten ihre Fraktionsverhandlungen in einer Drohschle abhalten. (Heiterkeit.) Wir sind der Ueberzeugung, daß wir den Liberalismus am besten vertreten, indem wir die Arbeiten und Aufgaben des Landes zu erfüllen bestrebt sind. Wir halten es für einen Fehler, die Arbeiten des Hauses mit Doktortrug aufzubalten. (Oh! lebhafter Widerspruch links; Sehr gut! rechts.) Nur dadurch können wir den

durch die deutschfreisinnige Partei auf 20/30 gestärkt werden. Liberalismus wieder zu Ehren bringen. (Lebhafter Beifall, spruch links; Zustimmung rechts.) Wenn wir uns ex professo mit der Frage werden zu befassen haben, dann werden wir noch weiter gehen, als der Antrag empfiehlt, jetzt ist jedoch nur bestimmt, agitatorisch nach außen zu wirken. Dazu ist die preussische Volksvertretung nicht da, wir glauben, die Delegationen der Landesvertretung dem Lande lofset, sind besser als die National Liberalen.) In unserer Heidelberger Erklärung haben wir gesagt, daß wir für Beibehaltung des allgemeinen direkten und geheimen Wahlrechts für den Reichstag (Alte! links. Ruf des Abg. Hänel.) Unseren Wählern gesagt, dies, und den früheren Wählern des Herrn Hänel hat es genügt. (Sehr gut! Heiterkeit rechts.) Wir halten also den Antrag für nutzlos und zwecklos und in seinem materiellem Inhalt für viel zu oberflächlich abgesetzt, um uns auf die Flugtandbuden zu stellen. (Heiterkeit.) Wir werden gegen den Antrag stimmen und überlassen es Ihnen, Ihrer Presse und Ihren Volksversammlungen damit sich zu beschäftigen, was Ihnen beliebt. (Lebhafter wiederholter Beifall rechts und bei den Nationalliberalen wiederholtes Bischen links und im Centrum.)

Abg. Fuchs (Centrum): In den Ausführungen des Herrn v. Eynern war nur der eine Satz neu, daß er jetzt sängt, auch den Reichsanwalt bloß für einen Menschen noch dazu für einen Menschen mit Leidenschaften zu halten. (Sehr richtig! im Centrum; Heiterkeit.) In einem sehr glücklichen Augenblick kam er auf die Heidelberger Erklärung, die im Reichstag beschlossen hat für uns denselben Werth, wie früheren Beschlüsse der Herren Nationalliberalen; sie sind dazu da, um vergessen und gedrohen zu werden. Das Heidelberger Programm erklärt ganz direkt: wir sind für das allgemeine Wahlrecht, und Herr v. Eynern sagt heute: wir stimmen dagegen. Wo bleibt da die Konsequenz? Herr v. Eynern sagt zwar, der Antrag nützt doch nichts, er bleibt in Minorität, die Regierung ist ihm nicht geneigt. Ja, wir sind stets immer nur dann unsere Beschlüsse fassen können, wenn wir die Regierung für uns hätten, wenn wir uns beruhigen sollten, da ja doch nur alles Reklamatur sei, nicht von der Regierung gebilligt werde, dann könnten wir mit ihm gegen den Antrag stimmen. Die National Liberalen haben die Empfindung, daß sie mit der Annahme des Antrages ihrem Aufschwunge schaden könnten, Herr v. Eynern mit so großer Emphase verkündet hat, und er doch alle Ursache hätte, den Mund nicht so zu nehmen, denn wenn man verständig um zwei Mann hier rückwärts, kann doch von einem Aufschwunge nicht die Rede sein, und wenn Sie so fortfahren, wird aus dem Aufschwunge noch ein Abwärtsabgang werden. (Heiterkeit.) Es könnte Zeit kommen, wo der Herr Reichsanwalt diese Partei mehr stützt, wo selbst die Herren v. Eynern und Eymann nicht mehr wissen werden, wohin sie sich wenden sollen, wenn sie dann auch die Stütze im Volke nicht mehr haben wird, so dürfte ihr der Boden unter den Füßen weggerissen sein. (Beifall im Centrum, Gelächter bei den National Liberalen.)

Abg. v. Joditz: Die freikonserervative Partei hat den Grundsatz festgehalten, in den Verhandlungen des Hauses lediglich praktische, positive Ziele zu verfolgen; sie es stets ablehnen, bei solchen Verhandlungen mitzumachen, welche nur auf Ziele hinausgehen, die außerhalb dieses Hauses liegen. Der Antrag Uhlendorff kann praktisch, positive Ziele für die Gesetzgebung nicht verfolgen; er ist mit dem was in Jahren in zweitägiger Debatte verhandelt den Antrag Eymann schließlich auf eine Erklärung der Staatsregierung abgelehnt wurde, wonach sie es mit ihrer Verantwortlichkeit verträglich fände, die gegenwärtige öffentliche zu dem geheimen Stimmabgabe abzuändern. Wenn Sie die Parteigenossen für zu feig erachten, ihrer Uebersetzung bei der öffentlichen Stimmabgabe Ausdruck zu geben, so werden Sie das mit ihnen ausmachen; wir aber halten unsere Parteigenossen für stark und müthig genug, frei ihre Meinung jeder Zeit zu sagen; und wir sind am allerwenigsten davon, wo das preussische Volk eben noch ein entschiedenes Verbot diejenigen abgegeben hat, die königstreuen und deutschthürenden sind, in der Lage, gegen dasselbe ein Mißtrauensvotum abzugeben. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Windthorst: Ich habe vor Allem die Worte des Herrn v. Eynern meine Glückwünsche auszusprechen, den ersten Male hat er heute als Führer der großen Mitte gesprochen. (Große Heiterkeit.) Das freisinnige Volk ist von allen Bänken, die zu dieser Armee gehören, besetzt, man seine Bestreitung mit ganz besonderer Befriedigung begrüßt hat. Der nachfolgende Redner aus derselben Partei hat das auch anerkannt, indem er sich wiederholt auf die Autorität bezog. Was man „positive Ziele“ nennt, ist nicht. Sind es Ziele, die materiell im Geldbeutel sich zeigen, machen, oder solche, die augenblicklich hier im Hause sofort befristet werden können, oder solche, welche gewisse hohe befristeten? (Sehr gut! im Centrum.) Nach der lehrerischen Anschauung giebt es auch andere Ziele, Volkstheben, wie den Schwung der allgemeinen bürgerlichen Freiheit, das sind die ethischen Momente, die im Volk gepflegt werden wollen, wenn wir nicht in trafen Spinnerei und Materialismus untergehen wollen. Die durch den angeregte konstitutionelle Frage ist für jede Volksvertretung

rührende Fürsorge für die alte Mutter, nur freundliche Worte für den wilden Knaben hatte!

Thörichte Gedanken — taucht unter —, aber inmert kamen sie wieder, immer aufs Neue bestürmten sie die junge Frau; das Herz, das widerspännliche, mußte zum Schweigen gebracht werden; die Mutter hatte Recht, und die Verwandten auch, und dann war sie die geachtete Frau Doktorin Falk und brauchte nicht mehr die Nachstunden zu Hilfe zu nehmen, die seinen Stickerien zu vollenden, die doch nur so armenhaft begahlt wurden. So ward sie die Braut des Doktors und in wenigen Wochen sollte die Vermählung sein. An jenem Sonntag Morgen, als sie ihr Wort gegeben, hatte sie es selbst dem jungen Freunde sagen wollen, welche Wandlung ihr bevorstand; er kam zum gemeinsamen Frühstück — aber wie bedte seine Hand, wie ward er leichenblau, als sie die inhaltschweren Worte aussprach. Da wußte sie, wie es um sein, wie es um ihr Herz stand; — und doch, mit welcher Grausamkeit wühlte sie seitdem in der eigenen Wunde, und malte sich ihr liebes Leeres, nur der Rücksicht gewidmetes Leben aus, ohne den Muth zum Rücktritt zu haben. Längst war die Stickerie ihren Händen entfallen, dunkel war es im Gemach geworden; die alte Dore kam mit der brennenden Lampe und sah kopfschüttelnd auf ihre junge Herrin; o wie gern hätte sie gewußt, was in dem ominösen Brief gestanden; sie ahnte gleich, daß es etwas unfähig Trauriges gewesen sein mußte; erst der liebe Herr Affessor so traurig und nun die junge Wittwe ebenso, konnte denn so eine glückliche Braut aussehen? Dreimal hatte sie schon die Kuppel der Lampe abgewischt und den Docht geschraubt, — nun leuchtete die Lampe so traulich; da schlug es auch schon sieben Uhr. . . .

„Mein Gott“, fuhr Frau Sophie auf, „wo ist denn Hans, arbeitet er denn noch, Dore, sehen Sie doch nach ihm.“

„Ich bewahre, Madamchen, der Hans ist schon lange in seinem Zimmer; er weinte so bitterlich, er konnte das x vom n nicht unterscheiden; das hörte der Herr Affessor, da ging er gleich zu unserm Jungen und nun sitzen die Beiden zusammen wie alte Freunde, kommen Sie nur her und sehen sie durch die Glaskthür.“

Frau Sophie stand willig auf und folgte der eilenden Alten. — Leise traten sie auf den Korridor, in den heller Lichtschein aus Hanschens Zimmer fiel; behutsam näherte sich Sophie, den Athem anhalten, beide Hände auf das klopfende Herz gepreßt, starrte sie auf das Bild, das sich ihr darbot. Eng an den älteren Freund geschmiegt sah Hans, — leuchtenden Auges den Blick zu ihm erhoben. Eben schien die schwere Aufgabe gelöst zu sein und dank-erfüllt schlang der Knabe seine Arme um den Hals des gütigen Helfers. Aber stürmisch zog dieser das Kind an sein Herz und bedeckte sein Gesicht mit innigen Küffen.“

„Hast Du mich denn lieb“, hörte Sophie den Affessor fragen.

„D wie sehr“, sagte der Knabe „erst kommt die Mama, dann Du, — nein erst die Großmama, dann aber bestimmt Du.“

Leise war Frau Sophie eingetreten — bestürzt ließ Marwit den Knaben hinabgleiten und stand erregt vor der holden Frau.

„Und was wird der Papa dazu sagen“, fragte diese in selbstqualerischem Empfinden.

„Ach Mama“, sagte übermüthig das Kind, „sei 'mal ganz aufrichtig, hast Du nicht auch Herrn Marwit lieber wie den Doktor Falk?“

Heftig zitternd, leines Wortes mächtig, stand die junge Frau; — Marwit trat nahe an sie heran. „Sophie“, flüsterte er erregt; „um des Kindes willen“, und sah ihr tief ins Auge.

„Nein, Marwit“, tönte es leise von ihren Lippen „um meiner willen — ich, — ich kann die Lüge nicht mir so herum schleppen, es erdrückt mich fast.“

„Sophie, Sophie“, jauchte der junge Mann, lag an seiner Brust — „o Du mein längst verlassenes glaubtes Glück, nun hab ich Dich, nun halt ich Dich.“

Hänschen ward es unheimlich still im Zimmer; zur Großmama gelaufen, aber da war ihm schon ein vorgekommen, — da stand schon die alte Dore und laut vor Glückseligkeit.

„So mußte es ja kommen, Frau Rudens, das Leid war ja nicht mehr mit anzusehen, — die Beiden ja der Himmel für einander bestimmt; der alte Doktor paßt ja gar nicht für den Ehestand, der hätte nur sich, und hätte nur die Frau unglücklich gemacht, erschweren Sie's nur nicht der armen, jungen Frau, die wird ja genug böse Reden zu hören bekommen, passen Sie nur auf, die werden so glücklich miteinander wie die Kinder — passen Sie nur auf.“

Und die alte Dore hat Recht behalten; nun ist sie vom Geschied gegönnt, im traulichen Heim des Reichsanwalters Marwit und der Frau Sophie, die zu neuer Jugendkraft erblüht ist, zu walten.

Liebe, die Wunderkraft, hatte der jungen Frau Muth gegeben, Allem zu trotzen und sich ein wahres Glück zu erringen; Liebe, die Wunderkraft, hatte dem heißgeliebten Knaben einen Platz am treuen Vaterstuhle zu ihm gegeben, und nun durch das Haus und in einem Tempel des Glücks und des Friedens. „Ich hab's ja immer gesagt“, meinte die alte Sophie, „ich hab's ja gesagt.“

neur März, der Redner des Abends, erläuterte, von dunstförmigen Substanzen beeinflusst, die schon in homöopathischen Mengen und aus weiten Entfernungen auf uns wirken können. Sie veranlassen ein Vibrieren der Nerven, und dieses wird angezeigt durch die Bewegungen der Wänschelruthe. Derartige dunstförmige Substanzen werden einmal erzeugt durch die Nähe von Wasser, von Erzen u. dgl., dann aber auch durch Gemüthsaffekte, namentlich durch Angst und Furcht. Näherer wie uns einem schuld bewussten Verbrecher, so werden durch die von ihm ausgehenden Stoffe unsere Nerven erregt und die Ruthe bewegt sich auf und nieder. Freilich hat die Sache einen guten und deshalb dürfte man vielleicht doch noch Abstand nehmen, die Wänschelruthe in unserer Puffstube einzuführen. Der richtige Jägerianer riecht den Schuldigen allerdings schon ohne Ruthe, es giebt nun aber auch Menschen — und zu dieser Art gehören, wie man gestern selbst zugab, die Weisen —, auf die derartige Ausdünstungen nicht wirken, bei denen vielmehr die eigenen Affekte allein maßgebend sind. Diese würden, wenn sie sich dem nach der Wänschelruthe Theorie umgestalteten Justizdienst zuwenden wollten, heillosen Verzerrungen herbeiführen können. Mindestens müßte sich der künftige Rechtsbesitzer erst einer Prüfung unterwerfen, für die Prof. Jäger bereits die nöthigen Vorschriften aufgestellt hat. Es giebt nämlich Mittel, um sich zu vergewissern, wie derartige Dunststoffe auf das Individuum wirken, ja man kann diese Wirkung nach einem von Jäger aufgestellten Verfahren sogar graphisch darstellen und dann mit der Wirkung eines „Normaldunststoffes“ vergleichen. Als solchen hat Jäger den „Spiritus“ gewählt. Man sieht, wie die Ausdünstungen dieses die Nerven beeinflussen und kann nun, indem man sich anderen Einflüssen aussetzt, sehen, „ob es über oder unter dem Spiritus“ geht. Man kann auf diese Weise sogar ermitteln, wie man dem schönsten Wammon gegenüber gefimmt ist, denn auch das Gold scheidet Ausdünstungen aus. Auch die Wirkung eines „Katers“ kann, wie Herr März konstatierte, in dieser Weise graphisch zur Darstellung gebracht werden. Der Vortrag hielt die Erschienenen bei bester Laune.

Vereine und Versammlungen.

De. Von den beiden öffentlichen Arbeiterinnen-Versammlungen, welche am Dienstag, den 26. d. Mts., im Öfen und Norden Berlins tagten, wurde die eine, die in Keller's Salon, Andreasstr. 21, unter Vorsitz der Frau Dr. Hofmann stattfand und die von ca. 1000 Personen besucht war, polizeilich auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes aufgelöst. Dort hatte der Schriftsteller Herr Hans Vand über die „Werdhigkeit des Lebens in unserer Zeit“ gesprochen. Nach eines eingehenden Darstellung der Anschauungen der Künstler des Alterthums über den Werth des Lebens, wendete sich der Redner hauptsächlich gegen den modernen Bestreben und gegen die philosophischen Vertreter desselben, Schopenhauer und H. C. von Hartmann. Entrüstung ging durch die Versammlung, als der Vortragende Stellen aus Hartmann zitierte, welche die frivolen und spöttischen Anschauungen des Philosophen über Massenarmuth und Massenelend enthüllen. Zum Schluß sprach der Redner unter lebhaftem Beifall seine Hoffnung auf baldige bessere Gestaltung des sozialen, geistigen und ethischen Lebens aus. — In der lebhaften Diskussion sprach zunächst Frau Dr. Hofmann. Sie warnte vor einem unthätigen und bequemem Optimismus, der in behaglicher Selbstgefälligkeit verharrt und meine, in dieser schönen Welt werde alles schon von selbst gut werden, und auf eigene energische Thätigkeit verzichte. — Sodann sprachen Fraulein Mahnig, die Herren Eohraim und Berndt und Frau Kolbe. Die letztere führte die Diskussion herbei, als sie auf das Gebiet der Religion einging und die Lehren der Kirche abfällig beleuchtete. Unter Hochrufen auf die Arbeiterinnenbewegung ging die Versammlung auseinander.

Die Versammlung im Norden fand unter Vorsitz der Frau Grothmann in Meyer's Vereinshaus, Kaserstr. 63, statt. Herr Baake sprach über die Stellung der Frau in der vorgeschichtlichen Zeit. Er erläuterte die verschiedenen Formen, welche die Ehe in der Geschichte angenommen hat und suchte den Nachweis zu führen, daß die Monogamie durch die Entstehung des Privateigentums hervorgerufen, die Ursache der untergeordneten Stellung der Frau dem Manne gegenüber geworden sei. — In der Debatte sprachen die Herren Boy und Hofmann, sowie Hil. Berger, der sich im Sinne des Referenten aus. — In beiden Versammlungen wurde die von Frau Guillaume-Schad in Offenbach herausgegebene, wöchentlich einmal erscheinende Zeitung für Arbeiterinnen: „Die Staatsbürgerin“, empfohlen; in der Versammlung im Norden außerdem Unterschriften für die „Petition deutscher Frauen an den Reichstag gegen Einführung der Sklaverei in den Kolonialgebieten des Reichs“ gesammelt.

Hs. Die Maurer waren am Dienstag Abend sehr zahlreich im „Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer“, in der „Urania“, Brangelstr. 10, versammelt, um

sch, nach Anhörung eines beifällig aufgenommenen, interessanten Vortrages von Dr. Gerlach über die Anforderungen der Wissenschaft und Praxis an eine zweckentsprechende Ernährung des Arbeiters, mit der jüngsten Freitags-Versammlung der Bundes- resp. Innungsmeister im „Architektenhause“ zu beschäftigen. Der über dieselbe referierende Vortragende, Herr Grothmann, legte dabei ein besonderes Gewicht auf die nicht hinwegzuleugnende Thatsache, daß sich unter den vielen zu jener Versammlung hingezogenen Blaudesignierten, welche fast ausschließlich aus jüngeren Leuten bestand, die man für die Sache der Meister leichter gewinnen zu können gedachte, nicht ein einziger befunden habe, der von den Gesellenforderungen und dem Festhalten an der zu den Unterhandlungen mit den Meistern allein kompetenten Lohnkommission der Berliner Himmereute auch nur um eines Haares Breite abgewichen wäre. Herr Vogt berichtete über den auf einer soeben beendeten Agitationsreise allerwärts von ihm beobachteten guten Geist der Maurer in den umliegenden kleineren Provinzialstädten der Mark und Pommerns, woselbst sie alle im Begriffe seien, sich zu organisieren, Versammlungen abzuhalten und Fachvereine zu bilden. Da es jedoch meist an grüblichen Rednern oder geschäftsgewandten Kräften fehle, suche man solche aus Berlin zu erhalten. So lägen zu diesem Zwecke augenblicklich wieder über ein Duzend solcher Gesuche um Absendung geeigneter agitatorischer Kräfte nach den Berlin näher gelegenen kleinen Provinzialstädten hier vor.

Herr Robert Weber, Vorsitzender des „Verband der Möbelpolirer“ ersucht uns um Aufnahme folgender Berichtigung: „In der Versammlung der Tischler, welche am Sonntag bei Böhm lagte, habe ich weder eine Parallele zwischen der Organisation der Möbelpolirer und Tischler gezogen, noch habe ich gesagt: die Stadtverordneten Herold, Göddl, Zugauer u. s. w. sind für „uns“ vollständig „tout même“ ebenso wie die jetzige Lohnkommission. Gesagt habe ich: „Die Organisation der Tischler war noch vor einem Jahr ein Muster für alle anderen Gewerke, denn alle haben diese Organisation nachgemacht, alle Zeitungen waren voll Lobes darüber, selbst die „Times“ schrieb davon. Ich erinnerte an den Beifall, den Rödel erhielt, als das Programm der Tischler-Lohnkommission die Forderung aufstellte: 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Ruhe, 8 Stunden Schlaf und 24 R. Minimallohn. Ich erinnerte die Versammlung, wie man enthußt war, daß man als Endziel die Affoziation der Tischler Berlins, der Tischler ganz Deutschlands aufstellte. Und nun sei diese blühende Organisation zerstört.“ Ich erklärte: „Voll und ganz stehe ich auf dem Boden der Arbeiterpartei; aber es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, zu erklären, daß diejenigen, welche eine so blühende und zu den besten Erwartungen berechtigende Organisation zerstören, verdammenswert sind. Ob dieselben nun Herold, Göddl oder Zugauer heißen, ist uns „tout même“, ebenso wie die Lohnkommission, welche gleichfalls Mitschuldige an der Zerstörung der Organisation ist, denn dieselbe hätte — als sie sah, daß die Majorität der Tischler nicht auf ihrer Seite stand — ihre Mandate niederlegen müssen, was sie nicht gethan hat. Zum Schluß sagte ich: „Beweisen Sie glaubhaft, daß Rödel sich Unterschlagungen zu Schulden kommen ließ, und ich will der erste sein, der den Stein aufnimmt und ihn gegen Rödel wirft, aber ohne Beweise glaube ich die Anschuldigungen nicht.“

Der Fachverein der Lithographiesteinschleifer und Berufsgenossen hielt am Montag Abend bei Seefeld, Grenadierstr. 33, seine erste Mitgliederversammlung ab. Nachdem die Mitgliedslisten ausgegeben und neue Mitglieder aufgenommen waren, erstattete der provisorische Vorsitzende Bericht über die Thätigkeit sowie über die Ausgaben und Einnahmen der Kommission, worüber aus der Versammlung heraus kein Widerspruch erfolgte. Es wurde hierauf zur Wahl des Vorstandes geschritten. Der jetzige Vorsitzende F. Kofe unterbreitete der Versammlung die Kandidatenliste der Vorstandsmitglieder, welche von der Versammlung sämtlich durch Stimmenzettel gewählt wurden, obwohl es der Versammlung dringend ans Herz gelegt wurde, ihrerseits ungehindert Kandidaten aufzustellen. Es wurden gewählt: Friedrich Rose, Prenzlauerstr. 22, als erster Vorsitzender; G. Daus, zweiter Vorsitzender; A. Burckardt, erster Schriftführer; Th. Raben, zweiter Schriftführer; Friedrich Winkemann, Kaserstraße 73, Kassirer; H. Bischoff und O. Kleiner als Beisitzer. Zu Referenten wurden gewählt: G. Daniel, H. Hebert, E. Karge. Die monatlichen Vereinsversammlungen finden regelmäßig jeden Montag nach dem 15. eines jeden Monats statt. Näheres zur Zeit im „Berliner Volksblatt“. Zum Schluß wurde noch der lebhafteste Wunsch ausgesprochen, in den Vereinsversammlungen wissenschaftliche und erzieherische Vorträge halten zu lassen und wurde es den Anwesenden auf das Wärmste ans Herz gelegt, die noch indifferenteren Kollegen aufzuwecken und zu veranlassen, dem Verein beizutreten, um durch Wissenschaft und Bildung sich auf die Höhe hinaufzuschwingen, von der die Besserstellung der Arbeiter zu ermöglichen sei. Schließlich wurde noch auf die nächsten Versammlungen hingewiesen, welche zahlreich zu besuchen jedes Mitglied Pflicht sei. Die Mitglieder, welche

ihre Mitgliedskarten noch nicht abgehoben haben, können diesen beim Vorsitzenden in Empfang nehmen.

Hs. Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Tapezire beschäftigte sich in seiner Generalversammlung am Montag in den Oratweil'schen Bierhallen nächst mit Beratung und Beschlußfassung über die aus dem Beschlüssen des kürzlich stattgehobten allgemeinen Tapezire-Kongresses in Frankfurt a. M. für die Tapezire-Fachvereine sich ergebenden Statutenänderungen. Der Vorsitzende Herr Wübberger, führte in seinem Referat aus, es Pflicht jedes Fachvereinsmitgliedes der Tapezire in Gemäßheit der Kongreßbeschlüsse vorzunehmenden Statutenänderungen seine Zustimmung zu erteilen, auch wenn Betreffende von den fraglichen Beschlüssen nicht benachrichtigt und völlig befragt sei. In der darauf folgenden Diskussion, an welcher sich viele Redner, theils in Uebereinstimmung mit dem Referenten, theils im Widerspruch zu demselben, beteiligten, sprachen sich namentlich die Herren Linder, Nicolaus und Wolf dafür aus, die Zustimmung zu Frankfurter Beschlüssen und daraus sich ergebenden Statutenänderungen für den Berliner Verein die Zustimmung zu verweigern, worauf die Versammlung durch ein Majoritätsvotum in diesem Sinne entschied. Demungeachtet nahm die Versammlung später die vom Schriftführer zur Berlesung gebrachten Beschlüsse des Vereinsvorstandes auf Annahme der von ihm in Uebereinstimmung mit dem Kongreßbeschlüssen formulierten Statutenänderungen einer Zweidrittel-Majorität an, mit der Bedingung, daß dieselben vom 1. März d. J. an in Kraft treten. Hierauf schied die Erledigung verschiedener Vereinsangelegenheiten mehr internem Interesse, Ergänzungswahlen zur Kommission, zum Vorstand etc., sowie die Erstattung des Geschäftsberichtes über die vom Verein herausgegebene Zeitschrift (Tapez.-Blz.) und die Vereinsverwaltung. Zum Sprecher wurde Herr Faber gewählt. Dann forderte der Vorsitzende zur endlichen Wiedereinwendung der zur Ausstellung ausgegebenen zweihundert statistischen Fragebogen über die Höhe nach den aufgestellten Tarifpositionen etc. auf und mit, daß bis jetzt erst 140 solcher Formulare dem Verein ausgefüllt wieder eingeliefert wurden. Ferner gelangte Antrag des Herrn Krieger zur Annahme, wonach jedes Mitglied des Vereins, welches ohne begründete Behinderung Vereinsversammlungen fernbleibt, eine Geldbuße von 10 Pf. (für eine Versammlung) aufzuerlegen ist.

Verband deutscher Zimmerer, Lokalverband Berlin. Die erste Versammlung findet Freitag, den 29. Januar, 8 1/2 Uhr in G. Uebers Salon, Schermerstr. 26, statt.

Die Ortskrankenkasse der Zigarrrenmacher, Spinner und Zigarrrenortirer veranstaltet am Sonnabend 30. d. Mts. ein Familienfrühstück in G. Uebers Salon, Kaserstr. 10, zum Besten für die Invaliden der Kasse.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik-Gendarbverwaltung beiderlei Geschlechtes (E. G. 35 Dresdenische Verwaltung Berlin O., Freitag, den 29. d. Mts., 8 Uhr, bei Malz, Andreasstr. 26, außerordentliche Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes, 2. Wahl des Kassenschatz; 3. Verschiedenes. Die neuzutreten werden umgelaußt.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Tapezire. Freitag Abend 8 1/2 Uhr Versammlung der Mitglieder in Oratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: Die Ausführung der Beschlüsse der Kurter Generalversammlung.

Eine große Volksversammlung findet am Montag 1. Februar, Abends 8 1/2 Uhr im „Kongertshaus“ Sankt-Nikolausstr. 4, statt. Tagesordnung: „Das Branntweinmonopol“.

Eine öffentliche Versammlung der Handlungsgehilfen Berlins findet am Freitag, den 29. d. M., Abends 8 1/2 Uhr im Kaiserpaale bei Duggenhausen am Moritzplatz statt, in dem über das Thema: „Was die Handlungsgehilfen vom Reichstag verlangen“ debattiert werden soll. Zu demselben haben die Mitglieder der Arbeiterschutzeskommission des Reichstages sämtliche Berliner Reichstagsabgeordnete Einladungen erhalten. Das Erscheinen von Vertretern der verschiedenen Parteien soll in Aussicht stehen.

Demokratischer Verein zu Berlin. Versammlung am 28. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in den Kaminhallen, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Venemann „über die politische Lage“, 2. Das Branntweinmonopol, Referent: Herr E. Schmidt, 3. Vereinsangelegenheiten.

Briefkasten der Redaktion.

E. A., Zimmerstr. Zu persönlichen Angriffen gegen mich, wie ich Ihnen den Raum unseres Sprechsaals nicht zur Verfügung stellen. Wenn Sie sachlich etwas zu erwidern haben, nehmen wir gern zur Verfügung.

Theater.

Donnerstag, den 28. Januar.
Opernhaus. Keine Vorstellung.
Schauspielhaus. Wallenstein's Tod, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.
Deutsches Theater. Nathan der Weise.
Wallner-Theater. Wieder-Eröffnung Sonntag-Abend, den 30. Januar 1886. Sammet und Seide, Lustspiel in 4 Akten von Oscar Blumenthal.
Residenz-Theater. Denise, Schauspiel in 4 Akten von A. Dumas (Sohn).
Belle-Alliance-Theater. Ultimo! Lustspiel in 4 Akten von G. v. Moser.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Kafala, Operette in 3 Akten von Max Wolf.
Balhalla-Operetten-Theater. Don Cesar, komische Operette in 3 Akten. Musik von C. Dellinger.
Central-Theater. Der Stadt-Trompeter.
Boisfouilland'sches Theater. Die Garabiniere des Königs, oder: Die Röhre.
Viktoria-Theater. Zum 4. Male: Däumling.
Öden-Theater. Das Loos der Armen, Lebensbild in 5 Akten von F. v. Schlegel.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Rosfordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Verein für Feuerbekämpfung.
Allgemeine Versammlung mit Damen.
 Heute, Donnerstag, Abends 8 Uhr präzise, im Industriegebäude, Kommandantenstr. 77/79. Vorträge des Dr. med. Ch. Wepl, des Reichstagsabgeordneten Lenemann und des Cand. phil. F. Steinmeider. Zu zahlreicher Betheiligung ladet ein [555] Der Vorstand.

Alhambra-Theater.

Ballettheaterstraße 15.
Die beiden Harfenmädchen.
 Charaktergemälde mit Gesang in 4 Akten von Emil Gollert. Musik von Ludw. Busler.
 Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hanskapelle.
 Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
 Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
 Sons haben Wochentags Billetigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
 Eine Wanderung durch Florenz und Venedig. Eine malerische Rhein-Reise. Karolinen. Inseln etc. Eine Reise 20 Bf. Kinder nur 10 Bf. Vereinsbillets.

Vorläufige Anzeige!
 Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter Berlins, sowie Freunden und Gönnern des Vereins zur Nachricht, daß der diesjährige
Maskenball
 am Sonnabend, den 6. März, in den elektrisch erleuchteten Räumen der
Philharmonie,
 Bernburgerstraße 22a und 23 stattfindet. Billets sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern a Person 60 Bf. zu haben.
 Der Vorstand.

Staatlich concessionirte Deutsche Kunstgewerbe-Lotterie.

Ziehung in Berlin am 24., 25., 26. Februar 1886.
 5000 Gewinne im Gesamtwerthe von
62,900 Mark.
Erster Hauptgewinn: Salon, Speisezimmer, Schlafzimmer.
Zweiter Hauptgewinn: Wohnzimmer, Schlafzimmer.
Dritter Hauptgewinn: Rocco-Salon.
Vierter Hauptgewinn: Altdutsche Trinkstube u. s. w.
 Loose à 1 Mark sind zu beziehen durch den General-Debit von
R. Schumacher, Berlin C., Königstr. 14a.
 Wiederverkäufer erhalten beste Bedingungen.

Anstellung der Gewinne Leipzigerstr. 107.
Jedes Loos berechtigt zum freien Eintritt
 Einem geehrten Publikum empfehle mein
Beiß- und Bairisch-Bier-Lokal
 Reichhaltiger kalter wärmer Frühstück sowie Mittagessen 12 bis 2 Uhr, à Rouvert 60 Bf.
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Hermann Stramm, Restaurateur, Staligerstr. 427
 Achtungsvoll
 Ein Stand schöne Betten, neu, sofort für 22 Mark zu verkaufen Reichendergertstraße 183 im Ristengeschäft. 556
 Ein Vorhund ist billig zu verkaufen J. Arnold, Staligerstr. 58, 557